

---

n e t z T E X T E

von

Alexander Boehm

**versalia.de**

---

# Inhalt

|                               |    |
|-------------------------------|----|
| Bestzeit                      | 1  |
| Ich geh kurz Zigaretten holen | 4  |
| Auf der Hut                   | 16 |
| Endstation                    | 22 |
| Kultur                        | 29 |

# Bestzeit

+

Die Internationalen olympischen Spiele 2076  
in den vereinigten Staaten des Irak

Sid stand auf seiner Startposition.

In Gedanken ging er sein Training durch.

Einatmen, Anspannen, Ausatmen, Lockern, das Laufen nicht vergessen.

Ein Pfeil sein. Jeden Muskel zum Antrieb nutzen.

Tausendundein Mal war er hier gewesen, in seinen Träumen, in den guten wie in den weniger guten und ein gutes Dutzend Mal Äfter hatte er sich dabei zugesehen, wie er die Strecke entlang preschte, mit ausholenden Schritten auf die Ziellinie zuschoss, nur um auf der Außenbahn von Johnson überholt zu werden, wieder und wieder.

Unruhe hatte ihn erfasst. Er trippelte auf der Stelle und stellte sich vor, wie er im Lauf sein wäre. Verstohlen blickte er durch die Runde und versuchte seine Gegner abzuschätzen, ihre Stärken auszuloten, Schwächen zu finden.

In den Gesichtern der Läufer konnte man es sehen, in ihren Augen. Sie verrieten einem, ob sie an ihren Sieg glaubten oder nicht, ob sie Siegertypen waren oder geborene Verlierer.

Johnson blickte stur geradeaus und Sid ahnte, dass der Schwarze genau wie er selbst das Rennen schon unzählige Male in Gedanken durchgespielt hatte, denn er wirkte zielstrebig und selbstbewusst, als wäre er etwas, was sonst niemand wusste.

+

Er sah Merrick nachdenklich an und sagte: „Früher... in der Schule...“  
„Was war da?“

„Na ja, da haben wir mal gesagt, dass sich alles wiederholt, zeitlich gesehen. Ich meine...schau uns an. Wir hätten bestimmt mal die olympische Fackel durch die Wäste getragen, oder nicht.“

„Schon. Kännen wir doch immer noch...“

„Ja klar, aber ich meine Typen wie uns gab es schon, Läufer mein ich, die waren schon immer da. Epochen kehren zurück.“

„Aber es ist doch wohl eher der sportliche Gedanke im Vordergrund. Mein Körper ist mein Tempel, und so.“

„Auch...aber nicht nur.“ Sid räusperte sich. „Ich denke da eher...etwas historischer...in unserem olympischen, verstehst du?“

Merrick verstand nur Bahnhof. Er war zwar ein prima Kerl und lief die hundert Meter unter zehn Sekunden, doch logische Zusammenhänge waren nicht sein Metier, meinte Sid zumindest.

„Schau dir die Wrestler an.“

Bahnhofblick.

„Was ist mit denen?“

„Man könnte die World Wrestling Federation einfach Zirkus Maximus nennen und die Plätschbezüge von den Lanzen nehmen.“

„Ach ja...und Football wäre dann...was wäre das?“

Sid zuckte mit den Schultern. „Keine Ahnung.“

Der Coach pfiff. Das Training ging weiter.

+

Zu dieser Zeit baute man Computer, so groß wie eine Handfläche und Computertomographen sahen aus wie Paravants. Kameras fanden in einer Stecknadel Platz und der allerneuste Schrei war die Stereoanlage im Ohr.

Die Maschine, die Sid zu bauen gedachte, war ein Prototyp eines Ähnlichen, seiner Meinung nach

---

veralten Vorgängers, welcher schlicht zu groß für Sids Zwecke gewesen wäre, doch daran arbeitete er bereits fieberhaft.

Mittlerweile war sie auf die Größe einer Kaffeetasse geschrumpft. Nur noch ein kleines bisschen kleiner musste sie sein, dann wäre sie perfekt. Langsam aber stetig nahm sie Form an.

+

Die Masse wogte auf den Rängen, eine Laola nach der anderen, Wellentürrme aus Wimpeln und Trikots. Zehntausend zahlende Besucher, zwanzigtausend Augen, plus minus ein paar Kameras. Schweißtreibend, das Ganze, aber irgendwie auch saucool.

Der erste Schwung war entscheidend, damit stand oder fiel der Sieg. War zumindest Sids Ansicht. Man musste genau den Moment erwischen, in dem der Schuss der Startkanone ertönen wird und genau in diesem Augenblick loshechten, der Zeit ein Schnippchen schlagen, nur ein paar Millisekunden. Federnd musste der Abstoß sein, konstant ansteigend die Muskelaktivität, den Wind im Rücken. Der Schnellste von allen sein.

+

„...keine Ahnung“, wiederholte Sid. „Ich glaube dieser Johnson, der ist schneller als das Lic... Manchmal, wenn er auf der Geraden läuft, kann ich ihn kaum sehen, so schnell ist der Kerl.“ Merrick nickte. Sie trabten nebeneinander her und ließen sich warm für den Lauf auf Zeit, der Teil ihres Trainingsplanes war. „Ja, man hat das Gefühl, dass die Kameras ihn... irgendwie nicht fassen können oder so. Irgendwie, kann ihn niemand fassen. Der ist uneschlagbar.“

„Nein, ist er nicht!“

„Was hast Du vor?“

Sid blinzelte verschwörerisch. „Denkst Du, Einstein hat H.G. Wells gelesen?“  
Bahnhofsblick.

+

An diesem wolkenlosen, trockenen Augusttag brannte die Sonne erbarmungslos auf die Läufer nieder. Kein Schatten für die Jungs, die auf der Bahn standen, nur die, welche sie selbst warfen. Schweißtreibend eben. Sid spürte die Blicke der Leute auf der Tribüne auf ihm lasten wie Hinkelsteine und fragte sich, ob es den anderen ebenso erging. Dabei dachte er in erster Linie an Johnson, da dieser in seinen Augen der einzige seiner Konkurrenten war, der ihm gefährlich werden konnte. Lichter blitzten in der Menge auf, quadratische Linsen hatten alles im Visier und waren bereit das Rennen für die Nachwelt auf Zelloid zu bannen. Mikrofonschwingende Journalisten interviewten die Trainer, die es hervorragend verstanden mit möglichst vielen Worten nichts zu sagen, was aber niemanden wirklich störte.

Sids Nerven waren zum Zerreien gespannt und zu allem Überdruss, schien der linke Turnschuh nicht ganz zu passen. Dies war für ihn ohne Zweifel der herausfordernde Augenblick in seinem Leben. Trotz allem war es der Moment den er sich herbeigesehnt, auf den er hingearbeitet hatte und er genoss ihn in vollen Zügen, selbst die damit verbundenen Qualen.

Er hatte sich nicht nur ganz besonders gut vorbereitet, sondern auch alle Hebel in Bewegung gesetzt, dass dieser Tag sein ganz großer werden würde.

Er wollte nichts dem Zufall überlassen.

+

„H.G. Wells?“

„Der hat ein Buch mit dem Titel „Die Zeitmaschine“ geschrieben“, erklärte Sid oberlehrerhaft. Sie standen an der Startlinie und warteten auf das Zeichen des Coachs.

Merrick nickte, als ob er verstehen würde.

„Und was fragt er zaghaft, „hat das mit Einstein zu tun?“

---

Sid dachte kurz nach und schmunzelte tapfer.

+

Aufgeregt beugte Sid sich über die Maschine, die auf seiner Hand Platz fand. Seine technische Errungenschaft, sein Werk.

Ein kleines, unscheinbares Metallgehäuse, welches er problemlos am Bund seiner Hose befestigen konnte. Da es sehr flach war, würden es weder die Zuschauer noch die Kameras bemerken. Er hatte unzählige Zeitschriften geworlt hauptsächlich Fachliteratur über Physik und Mathematik und hatte sich die notwendigen Kenntnisse zum Bau seiner Maschine angeeignet. Natürlich wusste er nicht, ob es klappen würde, da er sie nicht hätte testen können ohne Aufmerksamkeit zu erregen. Bei dem großen Lauf würde das keine Rolle mehr spielen. Alles was Sid vor Augen hatte, war sein Name im Buch der großen Rekorde, auf immer und ewig.

+

Er schmunzelte immer noch, als er Merrick antwortete:

"Zeit...ist relativ!"

Und da war er wieder, dieser Blick ehrlichen und reinen Nichtverstehens.

+

Seine Nerven beruhigten sich allmählich und es gelang ihm, den Namen Johnson für kurze Zeit aus seinem Gedächtnis zu verbannen. Die Bahn war vor ihm, 100 Meter. Zu seiner Rechten winkten Hände, schwanken Banner, ertönten Rufe, Pfiffe, dann war es still. Die Läufer schüttelten ihre Muskeln, trabten auf der Stelle, schauten in die Menge. So viele blitzende Lichter, so viele Stimmen. Dann nahmen sie ihre Positionen ein.

In Aufstellung.

Ein Mann in schwarz stand am Rand und erhob im Zeitlupentempo eine kleine Pistole...Stille...

Mit einem Klicken schaltete Sid den alternativen Teilchenbeschleuniger ein.

Der Schuss fiel!

+

Irgendetwas war wohl schief gegangen, zumindest war es das, was Alle dachten, als die Messgeräte eine Zeit von 0,0872 Sekunden anzeigen.

Sie hatten nicht ganz unrecht damit.

Alles was man fand war Sids linker Turnschuh...hinter der Ziellinie.

# Ich geh kurz Zigaretten holen

â€žYouâ€™re just a memory...â€œ  
The Rolling Stones

Rouge 1924.

Der Kandinsky hatte Isabee, auf eine Art und Weise, angesprochen, wie es nichts und niemand zuvor getan hatte.

Er zeigte einen karmesinroten Fleck in der oberen Hälfte, dessen Unterseite in drei unterschiedlich lange Zacken ausuferte. Eine gelbe Spitze, an der Oberseite, verstärkte den Eindruck eines gehärrnten, kahlen Schädelns, der auf eine eigentümliche Weise aristokratisch wirkte. An der Stelle, wo man die Augen vermuten konnte, war ein hautfarbener, schwarzumrandeter Kreis eingezeichnet, der die Stelle, welche er verdeckte, abgeschwächt durchließ und daher wie ein Monokel aussah.

Der blutrote Kopf schwebte in einer Blässe, die das Universum sein mochte und schien dabei wissend zu grinsen, während er observierend, wie ein verdeckter Ermittler, über das Antlitz der Schäpfung jagte, um etwas Bestimmtes zu finden.

Etwas, das einzigartig war und das, in Form eines schwarzen Balkens, unmittelbar vor ihm und seinem stechenden Blick in der Luft schwebte. Er schien es zu beobachten, wie man einen Schlafenden auf dem Krankenbett ansehen würde und er beugte sich weit über die Bettkante, um auch jedes noch so kleine Detail erfassen zu können. Ein paar gelbe und schwarze Linien zogen sich über Nase und Kinn des Gehärrten und ein breiterer, gelber Streifen, unterhalb des Monokels, erinnerte entfernt an ein surreales Brillengestell. Im Hintergrund zogen dunkle, unheilverkündende Wolken auf. Wenn man das Bild ansah, meinte man fast, den Donner grollen hören zu können.

Isabee hatte den Kunstdruck auf dem Flohmarkt in Maine erstanden, hatte aber trotzdem einen stolzen Preis dafür zahlen müssen und da Bill und sie in ihrem Appartement keinen Kamin hatten, hing es jetzt in ihrem winzigen Wohnzimmer über der Couch. Seit dieser Zeit, hatte Picasso, in den Isabee sich in ihrer Zeit an der Uni in Roadbury Creek verknallt hatte, seine Pole Position eingebückt und war auf der Innenbahn, von einem bisher unbekannten Herausforderer namens Wassily Kandinsky, nicht nur überholt, sondern sogar noch überrundet worden.

Tja, das war Schicksal, oder?

Der alte Kramer hatte mal zu ihr gesagt: â€œWenn du erst mal nen röhrenden Hirsch über dem Kamin hängen hast, istâ€™s vorbei mit den Träumen. Dann bist du wirklich erwachsen. Ach, was rede ich da? Wennâ€™s erst mal so weit ist, dann ist dein Leben vorbei, Kindchen. Dann bist du tot.â€œ Das war zwar schon sehr lange her und Kramer, der damalige Kunstlehrer der Sanford Elementary School, hatte diesen unüberlegten und zynischen Satz gegenüber einer Siebenjährigen kaum wirklich wahrgenommen, geschweige denn ernst gemeint, doch Isabee hatte diesen Moment bis zum heutigen Tag nicht vergessen und Kramers Worte ebenfalls nicht. Verrückt, was Kinder sich so alles merkten. Der alte Kramer hatte zu diesem Zeitpunkt einfach noch nicht überwunden, dass seine Frau ihn, einen Monat zuvor, verlassen hatte. Außerdem, hatte es speziell etwas damit zu tun gehabt, dass Mrs. Kramer, mittlerweile Mrs. Marston, so ziemlich jeden Gegenstand aus ihrer gemeinsamen Wohnung mitgenommen hatte, als sie, darüber ihn ziemlich überraschend, ausgezogen war.

Außerdem dem Bild über dem Kamin.

Das hatte sie dagelassen.

Seitdem hatte es in Isabees Vorstellung nur drei wirklich schlimme Dinge gegeben.

Krebs, ein Atomkrieg und das Bildnis eines röhrenden Hirschen.

+

Es war Neumond.

Der Wind fegte um die Häuser von Roadbury Creek, als wollte er die Hunde von den Straßen jagen und der Regen trommelte wahnsinnige Rhythmen auf den Blechdächern der Stadt.

Die Finsternis war vollkommen.

Bill und Isabee schliefen einen unruhigen Schlaf, in ihrem Vier-Zimmer-Appartement, bis der erste Donner des Gewitters sie aufweckte. StÄ¶hnend und schnaufend wÄ¤lzte er sich, missmutige Grunzer ausstoÃŸend, herum und streckte alle Viere von sich. Gelenke knackten bedenklich. Blut kam in Wallung. Das Bett knarrte unter der Belastung, als wollte es â€žOhNeinOhNeinOhNeinâ€œ sagen. BloÃŸ nicht schon wieder schnarchen, dachte Isabee benebelt.

In ihrem verschlafenen Zustand realisierte sie, im ersten Moment, nicht, ob sie sich in einem Traum befand oder in der Wirklichkeit....Bitte, alles, bloÃŸ nicht... Sie streifte sich ihre schwarze Lockenpracht aus dem Gesicht und sah auf die Digitaluhr, die auf dem Nachtisch neben dem Bett stand. Es war kurz nach Mitternacht. Die rotleuchtenden Zahlen schienen in der Luft zu schweben: 12:03 p.m.

Isabee war todmÄ¼de und erschÄ¶pft und fÄ¼hlte sich, als hÄ¤tte sie eine lange Wanderung, durch die Berge, gemacht. Es waren aber keine Berge zu sehen gewesen, dort, wo sie, in ihren TrÄ¤umen, aufgewacht und von wo sie geflÄ¼chtet war. Keine Berge, nur BÄ¤ume. Milliarden und Abermilliarden von Tannen, Eschen, Buchen, Eiben und Eichen und das lockende FlÄ¼stern der endlosen Tiefe des Waldes.

Ihr RÄ¼cken schmerzte furchtbar und sie hatte Muskelkater in den Beinen.

Sie sehnte sich nach Schlaf.

Man muss seinen inneren Kern berÄ¼hren, hatte ihr Daddy immer gesagt.

Ihn berÄ¼hren und zur Ruhe kommen.

Leider funktionierte das nicht immer.

Ein Blitz erleuchtete das Zimmer schlagartig taghell und der Donner folgte ihm, wie eine Staubwolke einem Silberpfeil in der WÄ¼ste.

FÄ¼r Isabee klang es, wie der Befehl eines schreienden Despoten.

Sie versuchte, sich den Schlaf aus den Augen zu reiben.

â€žBill?â€œ

Er war aufgestanden und begann sich seine Jeans Ä¼ber die Beine zu streifen.

Dabei setzte er sich, mit einem erschÄ¶pften Laut, auf das Bett, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren, was ihm gerade so noch gelang, bevor er vornÄ¼ber kippen konnte.

Wie eine wild drauf los knipsende Papparazzischar, fiel das Gewitter Ä¼ber die Stadt her und die Blitzlichter zerschossen das Dunkel, wie Gewehrkugeln. Der Krach war unerträglich. Ein Donnerschlag war lauter, als der vorhergehende.

FÄ¼r Isabee klang es so, als sei drauÃŸen die HÄ¶lle los. Benommen wÄ¤lzte sie sich auf den Bauch und vergrub ihr Gesicht in ihrem Kopfkissen. Dann drehte sie den Kopf und blinzelte Bill mÄ¼de an.

Mittlerweile hatte er sich ein T-Shirt Ä¼bergestreift und machte einen unbeholfenen Schritt in den Raum hinein. Eine kleine Ewigkeit, in der Isabee ihn nur verschlafen anstarren konnte, blieb er schwankend, mit hÄ¤ngenden Schultern, stehen und erinnerte sie eigentlich an den Anblick einer Rettungsboje bei starkem Seegang. Seine ZÄ¤hne knirschten, und plÄ¶tzlich stieÃŸ er einen abgrundtiefen Seufzer aus, der durch das Zimmer raunte wie ein Gespenst.

Mit glasigem Blick schaute er durch die offene TÄ¼r, die ins Wohnzimmer fÄ¼hrte.

Das Bild Ä¼ber der Couch, das man fÄ¼r einen kurzen Moment sehen konnte, schien, wie ein Leuchtfeuer, in der Dunkelheit zu schimmern.

MÄ¼de hob Isabee eine Hand, um das grelle Licht der Blitze abzuwehren und erhaschte einen flÄ¼chtigen Blick auf Bills blaue Augen, die kaum mehr verschlafen, als vielmehr entschlossen ins Leere stierten.

â€žWo willst du hin, Darling?â€œ

Wieder ein Grunzen.

Er streifte sich den Schafswolle-Pullover, den sie ihm in Keybus Bay geschenkt hatte, Ä¼ber und zog sich seine Sandalen an.

Ein massiger Schatten, mit zotteligen Haaren, der mit den anderen Schatten der Nacht verschmolz und, bei jedem Blitzlicht, daraus hervorstach und sich in Isabees Membran einbrannte, wie ein negativer Sonnenfleck.

Ein erneuter Blitz erleuchtete den Raum.

In diesem Moment sah sie Bill vor dem Bett stehen, wie er auf sie hinabblickte und mit seinen Augen festhielt, als wolle er diesen Moment fÄ¼r immer behalten.

â€žIch geh kurz Zigaretten holen.â€œ

---

Einen kurzen Moment, verweilte er vor dem Bett und bevor sie noch etwas sagen konnte, war er gegangen.

+

Check it out now!  
â€¢eine Lichtung im Waldâ€¢  
...let it funk...  
â€¢ein hohler Baumâ€¢  
...so Brother...  
...Geifer...

**CHECK IT OUT NOW!!!OUT NOW !!!OUT NOW !!! OUT NOW!!!**

Isabee fuhr hoch und schlug auf den Wecker ein.

Verdammmt noch mal. Irgendwie musste sie, als sie den Wecker gestellt hatte, die Lautstärkeregelung auf Maximum gedreht haben. Leider hatte das Ding auch die leidliche Angewohnheit, sich selbst neu zu stellen und einfach irgendwann loszuplärren und manchmal hieß das eben, dass man um 02.16 p.m. von Fat Boy Slim geweckt wurde. Wenigstens hatte sie dadurch gelernt, dass man sich besser keinen gänstigen, gebrauchten Funkwecker kaufte, sondern einen neuen mit Garantie, auch wenn ein Markenwecker um Einiges teurer war, als ein Internet-Schnäppchen. In Momenten wie diesen, wenn er sie wieder einmal zu früh geweckt hatte, schwor sie sich, den defekten Wecker wegzwerfen und Ersatz zu beschaffen, doch dieser Vorsatz überlebte selten die morgendliche Dusche und war, spätestens nach dem Frühstück, ganzlich aus ihrer Erinnerung verschwunden.

Das Erwachen, aus ihrem Traum, glich eher einem Auftauchen aus den Fluten eines Abgrundes. Nichts bewegte sich. Nur der Regen war zu hören, der auf den Dächern trommelte, leise und monoton. Ladies and Gentlemen: Die Rhythm-Section des Bohemien Cerberus Orchestra von Santa Domingo. Der Eintritt ist frei!

Im ersten Moment, nach dem Erwachen, war sie völlig orientierungslos. Nicht nur die Tiefe des Zimmers, schien ihr undefinierbar zu sein, sondern auch die Höhe und die Himmelsrichtung. Ein Blick, auf die Digitaluhr, brachte sie wieder ein wenig auf Kurs, zumindest stärkte sich dadurch ihr Gleichgewichtsgefühl.

Es war, nach einer scheinbar stundenlangen Achterbahnfahrt, eine wacklige aber bestehende Balance, wie eine helfende, strahlende Hand.

Verschlafen rieb sie sich die Augen und schätzte den Kopf.

Das Zimmer kam ihr vor, wie ein Grab. Alles, was sie sah, war schwarz. Irgendwo hinter ihrem rechten Auge, spürte sie einen anschwellenden Druck. Migräne.

Na, wer hätte das gedacht? In letzter Zeit,

genauer gesagt, seit diese wirren und confusen Träume über sie hereingebrochen waren, hatte sie schon oft solche Migräneattacken gehabt, doch dieser war bisher der schlimmste von allen. Hatte sie nicht noch irgendwo Kopfschmerztabletten?

Vielleicht in der schwarzen Handtasche, doch kaum hatte sie den Gedanken zu Ende gedacht, da wusste sie, dass das nicht stimmte, denn sie besaß keine schwarze Handtasche. Ihre war aus braunem Kunstleder. Ein JOOP-Imitat, dass Bill ihr zum fünfunddreißigsten Geburtstag geschenkt hatte. Scheinbar hatte sie da etwas durcheinander gebracht, hatte sich in Fetzen ihres Traumes gekleidet.

Zu dumm, aber das kam schon mal vor, wenn die Zeit verstrich.

Die Erinnerung war schon eine merkwürdige, komplexe Sache und manchmal vermischten sich Situationen und Geschehnisse und entwickelten ein Eigenleben und dann schrumpften Jahrzehnte zu Tagen und Namen spielten Bärumchen wechsle dich, bis man nicht mehr zwischen Männlein und Weiblein unterscheiden konnte.

Es war wie dieser Trick, mit den drei Karten, nur dass man Lady Memory, die Dame in dem Spiel, immer fand, doch sie brachte einem kein Glück. Sie hielt einem bloß einen Spiegel vor, in dem man sich, nach all den verlorenen Jahren, selbst nicht wieder erkannte.

Isabee wurde schwindlig.

Anscheinend hatte das Gewitter aufgehört, doch den Regen konnte sie immer noch hören. Im Traum war sie gelaufen und hatte dieses, wie Richard Bachmann es einmal so treffend ausgedrückt hatte,

---

eigentlÄmliche GefÄhl gehabt, das man nur auf franzÄsisch ausdrÄcken kann.

Ein Deja vu.

Es zog sich durch ihre Empfindungen, wie ein Spinnennetz, in dem sie sich verheddert hatte. Außerdem, sagte ihr Körper ihr, dass viel Zeit verstrichen sein musste. Es fÄhlte sich ein bisschen so an, wie es sich anfÄhlte, wenn man tiefer getaucht war, als man es sich hÄtte zutrauen dÄrfen. Auf den Malediven, hatte sie sich einmal so Ähnlich gefÄhlt. Am letzten Abend, als sie und Bill schon genug Taucherfahrung gesammelt hatten, um die 50 Fuß Grenze zu überschreiten.

Der rote Zeiger, an Isabees Tachometer, hatte an der tiefsten Stelle auf 63 gestanden und in dieser Tiefe, hatte sie, das erste Mal in ihrem Leben, etwas empfunden, was man als Urangst bezeichnen kann.

Eine genetisch verankerte Furcht, vor dem endlosen Dunkel der Tiefe.

Sie hatte hinabgeblickt in ein korallenbewehrtes Nichts, dass sie hinabzuziehen schien. Wochen später waren Erinnerungsfragmente dieses Erlebnisses in ihre Träume eingebrochen, wie Vandale, die ihren Seelenfrieden in Stücke schlagen wollten und hatten sie tyrannisiert und lange Zeit nicht losgelassen.

So fÄhlte sie sich in diesem Moment. Klein und schutzlos.

Ein unfassbarer Gedanke wollte sich zu ihrem verschlafenen Bewusstsein durchbohren, doch er blieb irgendwo bei einer Tiefe von 2000 Fuß stecken und ging verloren.

Es war irgendetwas wegen...

...Bill...

...etwas Wichtiges...

...die hohle Eiche in der Mitte der Lichtung...

Es war etwas wegen Timmy...sein Herz...

...Sandalen?...

Sie schlief wieder ein und sank tiefer denn je.

+

...ausgenommen, bei der World Series. Da ist er kaum zu schlagen. Da will er wissen, glaub ich. Und Bobbie Garfield!

Dem folgte ein ansteigender Pfiff, der klang, als hätte jemand eine gutgebaute Blondine angeflirtet. „Junge, Junge! Wenn der am Schlagmal steht, dann ziehen die Typen in den gelben Manteln die Käufe ein, wenn Du verstehst, was ich meine.“

Bill, der am Steuer des Buick saß, schielte seinen Sohn im Rückspiegel an.

Der elfjährige Timmy verstand. Schon seit Jahren, bestand sein Halloweenkostüm lediglich aus einem gelben Regenmantel und einem Paar schwarzer Handschuhe. Das hatte er sich von Mr. Brautigan abgeguckt, dem ehemaligen Untermieter seiner Großmutter aus Boston. (Ted, wie Timmy Mr. Brautigan hatte nennen sollen, hatte auch behauptet, einmal der Untermieter von Bobbie Garfield gewesen zu sein, 1960 oder so, als dieser noch mit seiner Mutter in Harwich gewohnt hatte, doch das hatte Timmy ihm nicht geglaubt. Er hatte sich damals mit neun Jahren schon alt genug gefÄhlt, um nicht alles für wahr zu halten, was man ihm erzählte. Schließlich war er ja auch schon zu groß, um an den Weihnachtsmann zu glauben.)

Es war ein herrlicher Tag. Sie fuhren ziemlich konstant achtzig Meilen die Stunde und der Highway schien endlos zu sein.

Der Himmel war blau und die Sonne strahlte wie ein riesiger Smilie. Ein paar dezente, weiße Wolkentupfer vervollständigten ihn und durch das geöffnete Fenster konnte Isabee, im Fahrtwind, den erblühenden Jasmin riechen.

Es war wie ein Traum.

Im Radio dudelten gerade die Stones und Mick Jagger sang, mit schmalziger Stimme, vom Memory Motel, das am Meer lag und in dem er mutterseelenallein auf seine falsche Liebe wartete. YOU'RE JUST THE MEMORY OF THE LOVE THAT IT USE TO BE!!! YEAH!!! YEEAAAAAHHHHH!!!

Isabee drehte das Radio leiser und sah sich zu ihrem Sohn um.

Er hielt seine Baseballkarten in den Händen und war gerade dabei, die Trefferquote von Babe Ruth

nachzulesen. Sie wusste nicht warum, aber irgendetwas an diesem Bild stimmte nicht, sie konnte aber nicht ausmachen, was es war.

Timmy sah aus wie immer.

Sein Lieblings-T-Shirt von den Yankees, das ihm bestimmt zwei Nummern zu groß war, das er aber abgeputzt liebte, weil er es vergangenes Jahr beim Endspiel in Cleveland gekauft hatte und nicht abwarten konnte, endlich hineinzuwachsen, schlabberte an ihm wie eine faltige Haut und bedeckte seine Jeans, bis zu den Knien. Sein Anblick machte sie sehr traurig, aber sie wusste nicht warum. Alles kam ihr vor wie eine Photographie. Eine, die man zu lange in einer Schublade hatte liegen lassen und die zerfleddert und ausgebleicht war.

Abgenutzt. Das war das Wort, das sie suchte.

Die Welt, durch die sie fuhren, kam ihr abgenutzt vor.

Sie hatte mit Bill diesen Film im Kino gesehen. Der, wo Keanu Reeves die Welt vor den bärenhaften Computermonstern gerettet hatte und am Schluss durch die Gegend geflogen war, als wäre er Superman.

Damals hatte sie das ziemlich unterhaltsam gefunden, doch in gewissen Momenten, fand sie den Gedanken mehr als nur unbehaglich. In gewissen Momenten, schien ihr Leben nur ein Gefäß mit einem französischen Namen zu sein, ein Fehler in der Matrix, nur dass es bei ihr keine Wächter gab, oder Agenten oder irgend so was, sondern etwas, das noch viel schlimmer war, nämlich nichts.

Seit wann war das so?

Sie wusste es nicht und es schien immer mehr an Bedeutung zu verlieren, je mehr sie darüber nachdachte. Alles schien unwichtig zu sein. Aber...

...war Bobbie Garfield nicht der Junge aus diesem Buch gewesen, der sich erst in Jack und dann in Ralph und zum Schluss irgendwie in Piggy verwandelt hatte?

„Schatz?“ Bill sah sie besorgt an.

„Geht es Dir nicht gut?“

Isabee zwang sich zu einem Lächeln und blickte ihn an, doch sie schien die Konturen seines Gesichts nicht greifen zu können, als waren ihre Augen Hände, die von einem schmierigen Untergrund abrutschten würden. Im darauffolgenden Moment, war der Eindruck wieder verschwunden, wie ein Kaninchen, bei einem umgekehrten Huttrick.

SIMSALABIM!!! ABRAKADBRA!!!

Es war Bill, der den Wagen lenkte. Natürlich, wer sonst? „Wohin fahren wir?“, fragte sie ihn reflexartig. Sie glaubte den Weg zu kennen, doch sie wusste nicht mehr, wo er hinfahren würde.

Ihr Magen verkrampfte sich, bei dem Gedanken daran, was sie an ihrem Ziel erwartete oder besser gesagt, was dort auf sie wartete, doch sie konnte sich nicht entsinnen, warum das so war. Es schien ihr ohnehin so, als hätte sie eine Menge Dinge vergessen oder, in ihrem Inneren, vergraben.

„White Manor.“ Bill klang nun sogar ein wenig belustigt. „Wir fahren nach White Manor, in unser Feriendorf in der Natur.“ Als er das sagte, bemerkte er sich, die süsselnde Verkäuferstimme aus dem Radioslogan nachzuahmen, doch er scheiterte jedemmerlich. So was konnten wohl nur richtige Verkäufer. Timmy stimmte in den Jingle mit ein und Bill und er, beendeten den Satz mit: „Bringt sie Ihre Familie mit.“

Bill lachte laut und erfrischend. Er sah gut aus. So, als hätte er gerade erst einen Urlaub hinter sich. Braungebrannt und muskulös saß er am Steuer und wirkte, in seinen engen Jeans und dem, sich über seinem Körper spannenden, T-Shirt, eher wie vierundzwanzig, als... Wie alt war Bill noch gleich? Mit Erschrecken musste Isabee feststellen, dass sie sich nicht einmal daran erinnern konnte, welches Jahr gerade geschrieben wurde. Sie kramte in ihrer schwarzen Handtasche nach ihrem Taschenkalender und schob einen irritierenden Gedanken (war die Tasche nicht braun gewesen?) beiseite. Die Reflexion eines Bildes erschien, für einen Augenblick, in ihrem Kopf. Ein rotes, kreisähnliches Gebilde, das im Raum schwebte und in ihrem Kopf wägte, wie eine Kreissäge. Einen Augenblick später, verschwand das Gefäß.

„Du hast im Schlaf gesprochen,“ sagte Bill, mit einem verschmitzten Grinsen, als würde er damit rechnen, dass es ihr peinlich sein würde, zu erfahren, was sie gesagt hatte. Er lächelte sie an. Es war ein Spiel für ihn, sie kurz zappeln zu lassen, bevor er ihr alles erzählte würde. „Und?“ Darauf hatte er gewartet. „Was habe ich gesagt?“

Sein Grinsen wurde breiter. „Du hast gesagt, und hier senkte er die Stimme, zu einem verschlafenen

---

Nuscheln, herab: „Bill, zieh Dir Schuhe an, bevor Du rausgehst. Du wirst Dir, in den Sandalen, den Tod holen.“ Er lachte kurz auf. „Frag mich nicht, was das bedeuten soll, aber ich kann Dich beruhigen. Sollte ich irgendwann, aus irgendeinem Grund, irgendwohin gehen, wohin auch immer, dann werde ich mir vorher festes Schuhwerk anziehen. Die Sandalen sind nur für Botengänge innerhalb der Wohnung bestimmt.“

Bei diesen Worten, nahm er die rechte Hand vom Lenkrad und hielt sie hoch, wie bei seinem Treuegelöbnis, damals,

bei der Army und intonierte aus vollem Hals: „Das schwärre ich, beim heiligen Pokal der World Series. SIR, jawoll SIR!“ Timmy lachte ausgelassen auf der Rückbank und die Landschaft flog an ihnen vorbei, als wäre sie auf der Flucht vor den Hunnen. Die Welt war einzig und leer. Überall war nichts.

Ausgebleicht und verschlissen, krähte der Himmel den Horizont. Rot, orange, hellblau, grau. Die Reflexion einer Reflexion einer Reflexion.

Wiederholungen der Wiederholungen.

Isabee bekam Kopfschmerzen, die zu einem beständigen Rhythmus anschwollen und der sie irgendwie an das Geräusch von Regen erinnerte.

In ihrer Handtasche fand sie, neben den Paracetamol, von denen sie gleich zwei nahm, auch ihren Herlitz-Timer. Sie holte ihn heraus, stellte fest, dass sie sich im Jahr 1984 befand und wartete auf die Pointe des Scherzes.

Demnach bin ich...nein, das ist nicht möglich!

Mit einem Ruck, klappte sie die Sonnenblende herunter und sah in den Spiegel.

Es musste wahr sein. Es war Sommer 1984 und sie war blutjunge achtundzwanzig Jahre alt. Ihr Haar war voll und lockig und herrlich schwarz.

Außerdem, waren die Falten, auf ihrer Stirn und unter ihren Augen, längst nicht so tief und vielfältig, wie Isabee geglaubt hatte. Ihre Haut war beinahe makellos.

Sie sah Bill an. Es musste stimmen. Sie hätte schwärzen können, dass sie vor einiger Zeit schon ihren vierzigsten Geburtstag hinter sich gelassen hatte. Aber, hatte sie jemals in den Achtzigern einen Song namens Memory Motel gehört? Sie kannte das Lied zwar, aber irgendetwas, an diesem Gedanken, war grundsätzlich falsch.

...den Zweiten von links, beim Dritten gewendet, die Erste danach, die Reise beendet...Kopfschüttelnd verstaute sie ihren Kalender wieder in ihrer Handtasche, als sie Bills Hand auf ihrer Schulter spürte. Wieder dieser besorgte Blick. Sie beugte sich zu ihm hinüber, küsste ihn auf die Wange und hoffte, so diesem Blick entkommen zu können. Es funktionierte. Er schenkte ihr sein schüchternes Na-das-freut-mich-aber-dass-du-okay-bist-und-auch-immer-liebe-ich-dich-Lächeln und konzentrierte sich wieder auf die Straße.

Die Welt schien für Isabee aus den Fugen geraten zu sein, doch sie hatte es geschafft, ihrem Ehemann erfolgreich vorzugaukeln, dass alles in Ordnung war und damit entsprach sie, ohne es zu bemerken, genau dem Zeitgeist.

+

Nach vier Stunden ermüdender Fahrt, hatten sie endlich ihr Ziel erreicht. Mittlerweile hatte sich das Abendrot vor den Himmel geschoben und der Wald, der an das kleine, windschiefe Blockhaus grenzte, das ihr Domizil sein sollte, wirkte finster und unwirklich. Nebel zog auf. Wäre dies eine Gruselgeschichte, dachte Isabee, dann würde man gleich den Ruf eines Käuzchens hören können. Sie lauschte, doch sie hörte nur das Flüstern der Blätter und das Rascheln im Laub.

Zweige knackten, doch das musste nichts bedeuten. Es konnte alles Mögliche sein.

Bäume ließen ihre toten Gliedmaßen einfach fallen, um den Rest des Organismus vor dem Verfall zu bewahren. Das konnte einem echt Angst machen, wenn auf einmal ein kleiner Baumstamm vom Himmel fiel und versuchte, einen zu erschlagen, ganz davon zu schweigen, dass es einen Mordskrach machte.

Isabee fröstelte. Sie stand in der Einfahrt des Hauses, in dem sie die nächsten drei Wochen verbringen sollte, ...oder waren es vielleicht sogar drei Monate?

Drei Monate im Memory Motel? Was für ein grausiger Gedanke. Hinter sich, sah sie den Pfad, auf

---

dem sie hergekommen waren, im Nebel verschwinden. Ein Gefäß der Befangenheit überfiel sie, als kamme sie nach einer langen Reise endlich nach Hause.

Der Buick stand, in einer Art Carport, neben der Hütte und der Motor lärmte, nach der stundenlangen Fahrt, mit knatternden Geräuschen, ab. Timmy war gerade dabei seine Reisetasche aus dem Kofferraum zu zerren und sie auf die Veranda zu schleifen, als Bill ihn zu sich rief. „Timmy, kommst Du mal zu uns?“ Bill kam auf Isabee zu und nahm ihre Hände in seine. Sie standen in der Einfahrt der Blockhütte und der Wald umringte das Szenario, däster und kalt. Er schien alles zu erdrücken.

„Schatz“, flüsterte Bill ihr ins Ohr. „das hier ist nur für uns zwei.“ und das sagte er so leise, dass Timmy es nicht hören konnte. „Was gibt's, Dad?“

Bill nahm seine Frau und seinen Sohn an die Hand und gemeinsam standen sie vor der Blockhütte und begutachteten ihr Feriendorf in der Natur.

„Ich glaube, wir werden hier ganz wundervolle Ferien verbringen“, sagte Bill, wie ein Reiseleiter, der eine Touristengruppe zu einer Stadtführung motivieren will.

„Oh, ja.“ Er blickte Isabee an. „Alles wird gut.“ Sie verstand nicht. Fragend blickte sie ihn an. Er sich zu ihr und flüsterte: „Du wirst schon sehen, Liebling. Ich habe einen Weg gefunden, unserem Baby zu helfen.“

In seinen Augen, hatte sie etwas gesehen, das ihr Angst gemacht hatte und sie wollte ganz und gar nicht verstehen, wollte nicht, dass alles gut werden würde. Alles war in Ordnung, so wie es war, doch die Dinge nahmen ihren Lauf und sie konnte nichts tun, um sie zu beeinflussen. Sie war nur die Protagonistin einer Geschichte, bei der das Ende längst feststand.

Die Hütte machte, von innen, mehr her als von außen, das musste man ihr lassen.

Es gab ein Wohnzimmer, das sich das Erdgeschoss nur noch mit der Küche und der Speisekammer teilte und gleichzeitig auch das Esszimmer war und im ersten Stock ein Arbeitszimmer, ein Bad und zwei Schlafzimmer. Alles war herrlich almodisch eingerichtet und die Möbel waren, obwohl sie sehr alt zu sein schienen, in hervorragend gepflegtem Zustand. Spiegel hingen über antiken Frisiertischen und Sekretären aus Teakholz. Überall hingen Landschaftsbilder und Portraits. Isabee konnte sogar einen röhrenden Hirsch, auf dem ihm wohl für immer reservierten Platz, über dem Kamin hängen sehen, doch dieses Bild war ein wenig anders, als seine brüderlichen Artgenossen, in den Wohnzimmern der westlichen Kultur.

Der Hirsch, auf dieser Abbildung, wirkte irgendwie kleiner, als auf den anderen Bildern, die Isabee kannte. Er sah eher aus wie ein Wolf, der einen nichtvorhandenen Vollmond anheulte. Isabee beschloss, sich von der Gegenwart des Bildes nicht entmutigen zu lassen und versuchte, das Beste aus ihrer Lage zu machen.

Gleich nach dem Auspacken der Koffer, verteilte sie überall, in den Zimmern, Kerzen, zündete sie an und bereitete anschließend einen herzhaften Kräutertee zu, dessen Duft durch das Haus strich, wie eine wohlklingende Harmonie.

Sie setzten sich zu dritt an den Küchentisch und tranken Tee.

Timmy machte sich über Bills lange Haare lustig. Er fand, sein Dad wäre mittlerweile aussehen, wie ein Hippie. Das brachte sie alle zum Lachen und das schlechte Gefühl, das Isabee zuvor verspürt hatte, verflog und kam ihr lächerlich und unwirklich vor.

Es wurde spät.

Langsam fing es draußen an zu dämmern und in der Küche wurde es unangenehm kalt. „Oh, ich mach das schon, ich geh kurz...“ Zigaretten holen... hinter das Haus und hole etwas Holz, damit wir den Ofen anschmeien können,“ sagte Bill, ganz Gentleman. „Ihr kennt ja schon mal das Essen vorbereiten.“

Er zog sich seine Jacke an und verließ, mit einem Jutebeutel und zwei Umhängetaschen bewaffnet, das Haus.

Isabee fröstelte. Sie hatte gedacht, dass Bill diesen berühmt-berüchtigten Satz, auf ewig verschwundener Ehemänner, hatte aussprechen wollen. Der Satz, der in den Köpfen vieler verlassener Ehefrauen spukte, bis ans Ende aller Tage.

„Ich geh kurz Zigaretten holen,“ hatte er noch gesagt und dann hatte man nie wieder etwas von ihm gehört oder gesehen.

â€œMom?â€œ

Timmy hatte seine Tasse auf den Tisch gestellt und blickte sie finster an.

â€œWas gibt es, mein Schatz?â€œ

Der Junge rutschte auf seinem Stuhl hin und her und drückte herum.

Er sah besorgt aus und den Falten auf seiner Stirn nach zu urteilen, arbeiteten seine kleinen grauen Zellen, in atemberaubendem Tempo.

Manchmal, hatte Isabee den Eindruck, dass Timmys Hardware mit großem, grauen Zellen bestückt war und ihn diese Tatsache zu schnell erwachsen werden ließ, doch vermutlich war das nur die normale, rationale Angst einer Mutter, die befürchtete, ihr Kind an das Leben zu verlieren, was fast ebenso schlimm sein konnte, wie der Verlust des eigenen Kindes, durch den guten, alten Gevatter Tod.

Timmy war einzigartig. Er war alles in Isabees Leben. Ohne ihn war es nur ein Tod, mit einem gefälschten Personalausweis.

â€œMüssen wir sterben?â€œ

Zuerst, war sie zu verblüfft, um antworten zu können.

â€œWer sagt das? Warum stellst du diese Frage?â€œ

Sie blickte ihn entsetzt an.

â€œWie kommst du darauf?â€œ

Timmy zeigte auf die Türe. â€œDort,...â€œ sagte er, leise und bedächtig und Isabee hatte keinen Zweifel daran, dass Timmy von dem, sie umgebenden, Wald sprach,â€œ...lauert der Tod.â€œ Die Ernsthaftigkeit seiner Stimme, ließ keinen Zweifel an seiner Gewissheit der Wahrhaftigkeit seiner Worte.

Sein Blick war leer. â€œDoch hier,...â€œ sagte er und zeigte nun auf seinen Brustkasten, â€œ...hier ist er bereit.â€œ Isabee war entsetzt. â€œIch will so einen Unsinn nicht hören, also lass das.â€œ

Ihr rutschte die Hand aus, wie man so schlägt sagte und sie gab Timmy eine schallende Ohrfeige. Zornig stand sie auf, doch dann war sie eher wütend auf sich selbst, als auf ihn. Sie kniete sich vor ihren weinenden Sohn und fasste ihn bei den Schultern.

â€œEs tut mir leid, Baby, aber...du darfst nicht einfach so vom Sterben reden, hast du? Das tut Mommy weh. Ich...â€œ

â€œMom,...â€œ sagte Timmy und ergriff ihren Arm.

â€œ...â€œ

â€œ...Lebwohl.â€œ

Sie tauchte.

Korallen markierten ihren Weg, hinab ins Dunkle.

Flackernde Schatten der Vergangenheit stiegen, wie Luftblasen, auf und nahmen Isabee die Luft zum Atmen.

Es war kalt.

Bill kam zurück. Isabee fand, dass er wie ein Tier wirkte, wie er da in der Türe stand und sie anstarnte. Das

Feuer, der im Zimmer verteilten Kerzen, reflektierte in seinen Augen und ließ sie gelb leuchten.

Mit polternden Schritten, betrat er den Raum und die kalte Luft des Scarwood wehte herein und ließ Isabee erzittern. â€œHallo, Schatz.â€œ Seine Stimme war dumpf und unwirklich und schien ein Echo in ihrem Kopf zu erzeugen. â€œIch bin zurück.â€œ

Er schloss die Türe und verbannte die bitterkalte Nacht aus der Hütte, doch Isabee fror trotzdem. Irgendetwas an Bill schien anders zu sein, aber sie wusste nicht, was es war. Es hatte etwas mit seiner Silhouette zu tun. Sie schien geschliffen zu sein, wie ein vom Schmutz befreiter Dinosaurierknochen, doch welcher Art die Veränderung genau war, konnte Isabee nicht erkennen.

In seinen Händen hielt Bill mehrere Klafter Holz und eine Tasche, mit Zweigen und Geäst hing an seiner linken Schulter.

â€œWo ist der Korb?â€œ fragte sie ihn und ihre Worte waren aufsteigende Luft, im Innern eines Vulkans. Bills Antwort war ein Grunzen.

Er ließ das Holz vor dem Ofen fallen und begann, das Feuer zu entfachen. Dazu benutzte er ein paar der Zweige, die er aus der Tasche kramte. Unentwegt murmelte er vor sich hin, als während er beten.

Vorsichtig näherte Isabee sich ihm von hinten und hatte das Gefäß, auf dem Grund eines Sees, gegen die Stirn anzulaufen. Das allseits unbeliebte und berührte Traumgefäß, zu rennen und nicht von der Stelle zu kommen. Es überraschte sie nicht einmal. Nicht nach all den merkwürdigen Erinnerungen, und all den Zweifeln und Angsten der letzten Zeit. Sie nahm es als gegeben hin, als etwas, auf das sie keinerlei Einfluss hatte.

Wenn nur diese gottverdammte Migräne nicht wäre.

„Schatz,“ begann sie, „wo meine Handtasche ist? Ich würde gerne eine Kopfschmerztat nehmen.“ ... „Schatz?“

Bill hockte vor der offenen Ofenklappe und starrte in das auflodernde Feuer.

Wie er da so saß, sah er, im Widerschein des Feuers, aus, wie ein zu dämmiger geratener Buddha. Seine Haare waren kurz und Isabee dachte im ersten Moment, er hätte eine Glatze. War das heute morgen auch schon so gewesen? Verfucht, sie konnte sich nicht erinnern. Heute morgen hätte ebenso gut vor zwanzig Jahren sein können. Ihre Festplatte war leer, doch auf einmal konnte sie einen merkwürdigen Geruch wahrnehmen, der von Bill auszugehen schien. Er war dreckig und wild und erinnerte sie an den Geruch des Löwenkäfigs im Londoner Zoo. „Darling, sag doch was. Was...“ habe dir gesagt, dass ich einen Weg finden würde, um unserem Baby zu helfen und ich habe einen Weg gefunden.“

„Wie meinst du das? Wovon sprichst du?“ Bill stand auf und drehte sich zu ihr um. „Ich habe Opa gebracht!“ Er schrie Isabee an und sie zuckte unglücklich zusammen. „Timmy hätte nicht sterben müssen, wenn ich vorher gewusst hätte, wie ich es hätte anstellen sollen. Ich hätte IHN schon früher um Hilfe bitten können, aber es ist noch nicht zu spät.“

Isabee sah sich hektisch um. Sie hatte keinen blassen Schimmer, was das für ein Spiel sein sollte, aber es gefiel ihr nicht. „Was hast du gesagt?“ Sie konnte nicht fassen, was sie gehört hatte. Sie blickte Bill fassungslos und entsetzt an.

„Was hast du gesagt? Timmy ist tot? Timmy...“ und da kamen die Tränen.

„Es war direkt vor meiner Nase, doch ich habe es nicht gesehen. Ich hatte nicht einmal den Gedanken in Betracht gezogen.“

„Timmy? Wo ist er? Was hast du mit ihm gemacht?“ Isabee schrie nun ebenfalls, doch Bill sah sie nur mitleidig an.

„Du hast alles vergessen, nicht wahr?“

Sie verstand nicht. Panik keimte in ihr auf. Etwas war geschehen, etwas...

„Timmy ist an einem Herzfehler gestorben, vor ungefähr einer Stunde, auf einer anderen Ebene der Realität. Am Independence Day.“ Isabee starrte Bill unglücklich an. „Erinnerst du dich denn nicht an vielen Herzoperationen, die Timmy über sich hat ergehen müssen? Weißt du gar nichts mehr?“ Bill sah sie verzweifelt an. Der Raum schien zu schrumpfen und sich zu krümmen. Ihr wurde schlecht.

Der Raubtiergeruch lag schwer und bedrohlich in der Luft und sie hatte eine unerklärliche Angst davor, Bill in die Augen zu sehen. „Die Ärzte haben sich fiebhaft um ihn bemüht, wirklich. Sie haben sich echt Mühe gegeben, aber sie konnten Timmy einfach nicht helfen, doch nun bekommt er eine zweite Chance. Nicht auf dieser, aber dafür auf der nächsten Ebene.“

Bill nahm ihre Hände in seine... es wird alles gut... und blickte ihr in die Augen.

„Du musst mir glauben.“ Er sprach sanft und ohne Wut in der Stimme, als ob alles nur ein großes Missverständnis wäre, dass sie nicht begreifen könne.

„Ich hatte keine andere Wahl. Ich musste es tun.“

Isabee schluchzte. Sollte das wahr sein? War Timmy wirklich tot?

„Aber... was für Ärzte... was meinst du? Ich versteh dich nicht!“

Sie weinte und wenigstens das kam ihr bekannt vor.

„Ich habe einen Pakt geschlossen, mein Schatz. Ich konnte zurückkehren, um es zu einem anderen Ende zu führen, doch alles hat seinen Preis, verstehst du, was ich meine?“ Er blickte sie hilflos grinsend an.

„Nein,“ schrie sie ihn an. „Von welchem Pakt sprichst du?“

Sein Blick wurde finster und alles Menschliche verschwand aus seinen Zügen.

„Timmy erhält eine zweite Chance, das habe ich mit meinem Blut besiegt.“

„Wie...“ begann sie, doch auf einmal erschien dieses Bild vor ihrem inneren Auge, dieses Bild mit dem aristokratischen Kopf und sie wusste, was das für ein Vertrag gewesen war, den ihr Mann da

unterzeichnet hatte.

„Du hast deine Seele verkauft?“ Isabee war völlig außer sich, doch er starrte sie nur an und sagte: „meine. Deine!“

Er baute sich vor ihr auf und sie sah, dass das Ding, das vor ihr stand, nur noch entfernt Ähnlichkeit mit dem Vater ihres Kindes hatte. „Hast du nicht gesagt, dass du dein Leben für Timmy geben würdest, wenn es erforderlich sein sollte? Nun, ich gebe dir dazu Gelegenheit und glaub mir, mein Schatz, es ist unbedingt erforderlich.“

Sein Hals streckte sich und seine Finger wurden zu Klauen. Haare wuchsen überall auf seinem Körper. Die Kleidung zerriss und legte Bills, sich verändernden, Leib frei.

Isabee schrie. Sie war zur Wand zurückgewichen, doch nun realisierte sie, dass sie sich in einer Sackgasse befand.

Das Bill-Ding warf sich auf den Boden...Gelenke knackten...die Verwandlung schritt voran...Blut kam in Wallung... und Isabee würde nicht viel Zeit haben, bis das Raubtier bereit war, sich geifernd auf sie zu stürzen und sie zu zerfetzen.

Isabee rannte ins Wohnzimmer, während die Schmerzensschreie der Kreatur, die einmal ihr Ehemann gewesen war, durch das Haus hallten und versuchte verzweifelt, sich, in der Dästernis, die nur von, an den Wänden befestigten, Kerzen erhellt wurde, zu orientieren.

Ihr Blick blieb über dem Kamin hängen. Der Wolf heulte nicht mehr, sondern stierte sie an. Entsetzt lief sie aus dem Haus.

„Wo bist du?“ Die Schreie des Bill-Dings taten in ihren Ohren. „Deines fürr seines. Du hast VERSPROCHEN!“

Die Stimme klang zwar, wie die Stimme ihres Mannes, doch es war eine hässliche, beleidigende Abart davon, die sie in Tränen ausbrechen ließ.

Weinend lief sie in den Scarwood hinein.

Der Wald war ein Labyrinth.

Bedrohlich ragten tote Bäume, skeletthalb, aus dem Erdreich und streckten ihre schwarzen Krallen nach ihr aus. Nebel bedeckte den Boden, wie ein Leichtentuch.

Es war finstere Nacht und, auch wenn Isabee bei ihrer Ankunft vergebens danach gelauscht hatte, konnte sie nun in der Ferne den einsamen Ruf eines Käuzchens hören. Sie hatte Angst und spürte schon eine, sich nähernde, Panik heranstampfen, doch plötzlich erinnerte sie sich an etwas. Es war etwas, das ihr Daddy mal zu ihr gesagt hatte.

Isabee schloss die Augen, berührte ihren inneren Kern und kam zur Ruhe.

Ihr Geist war vollkommen klar und sie sah...den zweiten von links...den Weg, den sie gehen musste. Sie war auf Kurs. Der zweite Pfad, der hinter einer Dornenhecke verborgen war, führte sie auf einen Weg, der an einem Friedhof endete. Mit klammen Fingern öffnete sie das knarrende Tor ...OhNeinOhNeinOhNein...und betrat das unwirkliche Gelände. Im Zwielicht der Teerfackeln, die bei den Gräbern standen, konnte sie die windschiefen Kreuze, die Grabsteinreihen und den Eingang der nahegelegenen Leichenhalle gut sehen.

Bills Schreie oder besser gesagt, die Schreie des Dings, zu dem er geworden war, erklangen in der Ferne, doch sie schienen schon erheblich näher zu sein, als das vorherige Mal. Beim Dritten gewendet...

Es begann zu regnen und der ferne Donner kündigte ein sich nahendes Gewitter an.

Isabee lief. Der Boden unter ihren Füßen wurde zu Matsch und sie blieb, mit ihren Schuhen, mehrmals stecken. Vor dem dritten Grab der ersten Reihe blieb sie stehen und erstarrte. Als sie die Inschrift, auf dem Stein, las, verließ sie alle Hoffnung, wie der Nachhall eines zu lange gehegten und nie in die Tat umgesetzten Wunsches und sie fiel auf die Knie und weinte.

Auf dem Grabstein stand:

IN ERINNERUNG AN UNSEREN LIEBEN SOHN

TIMOTHY BALTHASAR MCLANE

17.03.1973 - 01.04.1984

---

Der wille des Herrn ist unergründlich.

Marcus „A.4 - V.7

Es stimmte also. Timmy war tot.

Sie würde ihn nie wieder in die Arme schließen oder ihm eine Gutenachtgeschichte vorlesen können. Er war früher immer weg.

„Nicht zwingend!“

Das Bill-Ding stand in der Pforte und starre sie an.

„Nicht zwingend früher immer!“ Die Stimme hatte kaum noch etwas Menschliches.

Isabee reagierte blitzschnell...beim Dritten gewendet, die Erste danach...und lief den Gang entlang, an dessen Ende das Grab ihres Sohnes lag. Sie lief und lief, bis sie nicht mehr konnte, doch dann sah sie, die erste...eine Lichtung im Wald...Möglichkeit, sich zu verstecken...ein hohler Baum...und sie kroch hinein und wartete...

...bis...

„...wenn der am Schlagmal steht, dann...“

...sie die Augen öffnete.

YOU'RE

JUST A MEMORY, OF A LOVE IT USE TO BE!!!

Sie war wieder im Buick und hatte ihre schwarze Handtasche auf dem Schoß.

Timmy saß auf dem Rückensitz und studierte eifrig seine Baseballkarten. Babe Ruth war uninteressant geworden. Mickey Mantle, war der Mann der Stunde. Ehrfurchtig blickte der Junge die Karte an und irgendwo, in seinem Hirn, wartete der Jingle eines Reisebusses darauf, gesungen zu werden.

Das Gebläse des Wagens hatte die Luft angenehm erwärmt.

Mit ziemlich konstant achtzig Meilen in der Stunde, flog die Landschaft am Fenster vorbei, trist und abgegriffen, grau und nichtssagend. Isabee drängte sich das eigentümliche Gefühl auf, dass sie im Kreis fuhren und der Highway wirklich endlos war. Aber...war Bobby Garfield nicht dieser kleine Junge aus „Atlantis“ gewesen, der sich erst in Jack, dann in Ralph und zum Schluss irgendwie in Piggy verwandelt hatte?

„Schatz?“ Bill sah sie besorgt an.

„Geht es dir nicht gut?“

Sie zwang sich zu einem Lächeln und blickte ihn an, doch es war nicht Bill, der den Wagen lenkte, sondern ein Kerl mit einem knallroten Kopf und zwei langen, spitzen Haaren. Er trug eine Art Brille. Sein Anblick erinnerte an einen kampfbereiten Hooligan in der Westkurve, dessen Mannschaft gerade verloren hatte und vor dem man sich besser in Acht nehmen sollte.

Die Gestalt lachte und trat auf das Gas. Mit der rechten Hand hielt sie das Lenkrad umklammert, während sie in der linken Hand eine Jack-Daniels Flasche schwenkte und mehrmals zu einem, nicht vorhandenen, Mund führte, doch sie schien, obwohl sie direkt neben Isabee auf dem Fahrersitz saß, transparent und nicht wirklich körperlich zu sein.

„Geht es dir nicht gut, MEIN SCHATZ??“

Das Ding lachte irre und sein Atem stank nach Alkohol und Farbe. Mittlerweile hatten sie fast einhundertundfünfzig Sachen drauf und die Karosserie des Wagens vibrierte bedenklich, als wolle sie in ihre Einzelteile zerfallen. So was hatte Isabee mal in einem Science-Fiction-Film gesehen, nur dass es sich in dem Film um ein Raumschiff gehandelt hatte, dass beim Wiedereintritt in die Atmosphäre auseinandergebrochen war. Dieses Bild hatte sie jetzt vor in ihrem Kopf...wir passieren die Venus, haltet euch die Nase zu... und dann kam ein zweites Bild, aus der Tiefe ihres Geistes an die Oberfläche gekrochen, doch es trug seinen Namen nicht mehr zurecht, denn das Ding...Rouge...saß am Steuer des Buick und fuhr ohne Umweg in die Hölle. Folglich trug das Bild, in Isabees Wohnzimmer, wohl jetzt lediglich den unspektakulären und künstlerisch wertlosen Titel: 1924.

„Los,“ begann das Ding, das am Steuer saß, erneut. „Frag mich, wohin wir fahren, du Schlampe!“ Sie weinte. „Ich will es nicht wissen, ich...“ Sie blickte auf die Rückbank. Timmy verschwunden. Das Leder der Sitze spannte sich und mit schneidenden Geräuschen bohrten sich Äste und Zweige durch die Beizeuge und wuchsen in den Innenraum des Wagens hinein. Binnen

---

kaÃ¼rzester Zeit, waren sie Ã¼berall. Es gab kein Entrinnen. Der Tacho hatte aufgegeben, irgend etwas anzusehen und war schon seit einer Weile bei zweihundertunddreÃ½ig Mph stehen geblieben, doch Isabee spÃ¼rte deutlich, dass sie um ein Vielfaches schneller fuhren. Die Fliehkraft drÃ¼ckte sie brutal in den Beifahrersitz. Im Zeitraffer wuchs der Scarwood aus der RÃ¼ckbank, wie die Rosenzucht einer GÃ¤rtnerin mit einem grÃ¼nen Daumen und wucherte in den FuÃ½raum. Isabee lÃ¶ste ihren Gurt, hoffte, dass das Kandinsky-Ding mit dem Fahren zu abgelenkt war, um sie aufzuhalten und Ã¶ffnete die WagentÃ¼r.

â€žWas tust du?â€œ, bellte es sie wÃ¼tend an.

â€žIch beende es,â€œ schrie sie ihm entgegen. Mick Jagger schrie auch.

Zuerst wollte die TÃ¼r nicht aufgehen, doch als Isabee sie ein kleines StÃ¼ck gegen den Fahrtwind hatte pressen kÃ¶nnen, wurde sie aus den Angeln gerissen und weggeschleudert, als sie einen Grenzstein streifte. Isabee hatte GlÃ¼ck, dass sie die zurÃ¼ckschlagende TÃ¼r sofort hatte loslassen kÃ¶nnen, ansonsten hÃ¤tte sie ihr vielleicht den Arm zerschmettert. â€žWenn du das tust, wirst du sterben, du MiststÃ¼ck!â€œ

Der Rote war stinksauer, das konnte man in seiner Stimme hÃ¶ren, doch er hatte tatsÃ¤chlich zu viel damit zu tun, nicht die Kontrolle Ã¼ber den Wagen zu verlieren, der mit doppelter Lichtgeschwindigkeit zu rasen schien...dringen in Welten und Galaxien vor, die noch nie ein Mensch zuvor gesehen hat..., doch da war noch etwas anderes in den Schreien des Monsters zu hÃ¶ren. Verzweiflung? Isabee hoffte es.

Sie blickte das Ding noch einmal an und dann...

...sprang sie.

+

Alles war schwarz. Sie konnte nichts erkennen, auÃŸer das, was sich ihr, im Licht der Sterne, von der Umgebung, offenbarte. MerkwÃ¼rdige Sterne waren das, die da am Himmel hingen. Sie waren, einer wie der andere, perfekt konstruiert und mit fÃ¼nf gleichmÃ¤ÃŸigen Zacken versehen. Einer war grÃ¶ÃŸer, als alle anderen. Er war der Mittelpunkt einer Konstellation, die sie sich ausgedacht hatte. Die Sterne, die sie sah, waren aus fluoreszierendem Plastik und hingen an der Decke ihres Schlafzimmers in Roadbury Creek.

Isabee drehte ihren Kopf zur Seite, sah die Digitaluhr...12:03 p.m....und fuhr hoch. Wie eine Blinde, stolperte sie aus dem Bett und tastete sie sich zum Lichtschalter. Rouge 1924 war das erste, das sie sah, als das Licht anging. Die TÃ¼r zum Wohnzimmer war weit geÃ¶ffnet und auÃŸer dem Bild, konnte sie GegenstÃ¤nde auf dem Boden liegen sehen. Im NÃ¤herkommen stellte sie fest, dass es sich um Spielsachen von Timmy handelte. Ein groÃŸer Plastik-Bagger von STATIC FOR YOU, ein paar Masters-of-the-Universe-Figuren und ein ganzer Haufen Miniaturautos von Matchbox und HotWheels. Fassungslos lief sie in Timmys Schlafzimmer und fand ihn, schlafend in seinem Bett, vor. GrÃ¼blerfalten lagen auf seiner Stirn. MÃ¶glicherweise hatte er einen Alpträum. â€žTimmy!â€œ Sie packte ihn an der Schulter und versuchte ihn wachzurütteln. â€žWach auf!â€œ Timmy Ã¶ffnete seine Augen und blickte sie verschlafen an. Er schien nicht zu wissen, wo er war. â€žMom. Was...â€œ, er gähnte laut und ausgiebig, â€ž...was ist los?â€œ Timmy sah auf die Mickey Mouse-Uhr, die an der Wand hing. â€žEs ist mittag in der Nacht.â€œ Dann blickte er sie an.

â€žHast du wieder von Dad geträumt?â€œ Isabee wusste nicht, was Timmy damit meinte. Sie sah ihn fragend an. â€žMom...â€œ, begann er, â€ž...seit Dad verschwunden ist, bist du irgendwie anders geworden. Du lachst kaum noch.â€œ Der Junge schluckte und suchte nach den passenden Worten, verschlafen, wie er war. â€žEr fehlt mir auch, Mom.â€œ Isabee nahm ihren Sohn in den Arm und weinte hemmungslos. Das Bild im Wohnzimmer wich, gleich am nächsten Morgen, Pablo Picassos BÃ¼ste einer Frau.

# Auf der Hut

â€žCome on, Baby, light my fire,  
try to set the night on fire.  
Girl, we couldn't get much higher,  
Try to set the night on fire.â€•  
The Doors

Manchmal kann ich nachts nicht schlafen.

Ich liege stundenlang wach in meinem riesigen Bett und höre meinen Gedanken zu.  
Dann denke ich alles Mögliche.

An Parkbank zum Beispiel. Ich denke sehr oft an Banken.

Es ist ein Gefühl, als wäre man einen Raum betreten, in dem gerade etwas geschwitzt worden war.

Ich bekomme dann immer diesen beißenden, metallischen Geschmack auf der Zunge und mein Atem beginnt zu pfeifen, so als hätte ich wieder angefangen zu rauchen, aber das habe ich nicht. Meine letzte Zigarette habe ich an dem Tag geraucht, an dem es passiert ist. Das ist jetzt ziemlich genau vier Jahre her.

Ich kann nicht genau sagen warum, aber in diesen Momenten, in denen ich daliege und nachdenke, bringe ich das Bild einer Parkbank unweigerlich in Verbindung mit einer Schar von Männern in weißen Mänteln.

...Hansom Church Hospital...

Nein, es sind Kinder, frisch von der Uni. Greenhorns im Krisengebiet, mit erschöpften, entsetzten Gesichtern. â€žDie brennende Giraffeâ€œ hängt verborgen in der Dunkelheit gegenüber an der Wand, aber ich kann das Bild trotzdem sehen. Wenn das Leichtentuch im Wind flattert und ich für einen kurzen Moment erblicken kann, was es bedeckt, erkenne ich das Tier mit dem langen Hals im dästeren Schattenspiel der Nacht, wie es mit flammender Mähne in der Tundra einer verlassenen Einöde steht. Der Hintergrund ist däster. Blau, schwarz, violett. Die Flammen lodern und fressen sich beharrlich den Rücken des Tieres hoch, vertilgen es im letzten Licht des Vollmondes, doch es blickt einfach in die Ferne, aus dem Bild heraus und in das Gesicht des Betrachters.

Hier sieht es nur mich. Mich und das Feuer meines Schmerzes.

Irgendwann wird es dann hell und ich hoffe, dass der neue Tag besser wird, Tag für Tag. Seit sie weg ist, ist alles anders. Farbloser.

Wie die Kopie einer Kopie vergehen nichtssagende, bald vergessene Momente, die denen die folgen, gleichen wie eineiige Zwillinge. Die Zeit scheint bedeutungslos geworden zu sein, aber ich komme immer promptlich zur Arbeit und erledige meine Pflichten im Haus. Ich will mir ja nichts nachsagen lassen.

Vor ein paar Nächten kam dieser Film im Kino in der Spätvorstellung, FIGHT PUB, oder so. Brad Pitt und Edward Norton waren ziemlich cool gewesen.

In dem Film war von menschlichen Abgründen die Rede gewesen und davon, dass man seine innere Höhle finden muss, um die Schrauben in der Birne wieder fest zu drehen.

Na ja. Wenn das wahr ist, dann suche ich noch ein Weilchen in den Katakomben in mir, aber wer sollte das nicht hin und wieder tun?

In der Pflegestation, in der ich arbeite läuft es ganz gut. Ich mache nicht mehr, als ich muss, eher weniger. Es ist mir mittlerweile egal, ob Mrs. Busters Hintern sauber und trocken ist, ob genug Babypuder in der Plastikhose ist, um Pilzen vorzubeugen und ob sie sich wohl fühlt, wenn ich sie wasche und sie keinen mir glauben, dass das kein Vergnügen ist, no Sir, denn die Dame hat die Jahrhunderte nach ihren besten Jahren schon lange hinter sich.

Wie Mr. Bush, mit dem ich nach der Visite immer erst diskutieren muss, bevor er mich das Bett frisch beziehen lässt.

Ein Dinosaurier von Opa, über achtzig und geprägt von der disziplinierenden Erziehung eines römisch katholischen Jungeninternats.

Der alte Sack ist des Pflegeheimes, in dem er vor sich hinvegetiert, überdrüssig und reagiert daher

auf alles, was man tun will, ablehnend.

Natürlich nur, wenn er seine guten Momente hat.

Ansonsten sitzt er in seinem Rollstuhl, sabbert sich voll und furzt. Den kann ich leiden wie eine Blasenentzündung in fortgeschrittenem Stadium.

Aber ich komm schon klar. Muss nur bei Kräften bleiben.

Immer auf der Hut sein.

„Es kann immer alles passieren.“

Dieser Gedanke pulsiert klar und heiß in meinem Kopf, wie die Endlosschleife einer Sonnenfinsternis.

Greifbar deutlich und allgegenwärtig.

Melissa.

Es ist heiß hier in meinem Zimmer.

Die Fenster sind weit geöffnet und mit Fliegengittern gesichert.

Augusthitze. Keine Brise bringt Erleichterung.

Das Thermometer, das in der Kühle neben dem Fenster im Schatten hängt, hatte zweiunddreißig Grad angezeigt, das heißt, dass in der Waschküche mittlerweile Temperaturen um die neununddreißig Grad herrschten mussten.

Ich glaube, der Hausmeister hat da seine Finger im Spiel.

Bestimmt hat er an der Heizung für das Kellergeschoss gedreht, vielleicht verbunden mit einer Lichtschranke an der Tür zur Waschküche?

Er hat sich doch vor einem halben Jahr diesen Coke & Pepsi „Automaten gekauft und im Vorraum der Waschküche aufgestellt, da wo die Tische stehen, an denen man die Wäsche zusammenlegen und sortieren kann.

Hat wohl gedacht, das wäre eine saumäßig gute Idee und er hätte seine Investition RUCKZUCK wieder drin. Irrtum. Keiner wollte was haben. Ist sowieso komisch.

Coke und Pepsi in ein und demselben Automaten. Irgendwie pervers.

Na ja, auf jeden Fall will Russel, der Hausmeister, Umsatz machen, weil er dauerpleite ist. Außerdem war das Scheiße-Ding teuer gewesen und der fette Kerl vom Getränke-Lieferservice machte sich schon über ihn lustig, weil der Automat noch nie bestückt werden musste.

Und so hatte wohl eins zum anderen geführt: Pleite-Automat-Heizung.

Russel dachte wohl sein Plan wäre sozusagen „bombensicher“.

Aber ohne mich. Ich bin immer auf der Hut.

Allzeit bereit, ha, ha.

Ich hab mir einen Mordstrümmer von Ventilator gekauft und auf der hinteren Waschmaschine platziert. Wenn man dazu noch die Tür öffnet, kann man das Klima zwar nicht angenehm, aber dafür erträglicher machen.

Das geht jedoch nur wenn ich alleine wasche, denn die anderen Mieter haben die Bevorchtung sich durch den Ventilator einen Zug zu holen. Schwachsinn. Platzt einem vielleicht gleich die Hose, wenn einem einer abgeht? Nein. Aber diese Mittelschicht-Yuppies sind alle gleich. Haben einfach keinen Mumm in den Knochen. Wie dieser Kerl aus der 15, der mit den Katzen.

Verteilt überall im Haus die Haare seiner geliebten Katzenviecher, die allesamt Allergien und Würmer mit sich bringen und dazu auch noch stinken wie die Pest und besitzt auch noch die Unverschämtheit sich bei der Mietersammlung über mich zu beschweren.

„Der Ventilator hat weder Garantie, noch irgendein Zeichen von wegen geprüfter Sicherheit. Dieses Ding ist ein Sicherheitsrisiko für die Bewohner dieses Hauses und deshalb fordere ich sie auf, es zu entfernen, ansonsten tue ich es selbst.“

Doch er tat es nie. Genauso wenig wie Russel.

Sie würden es nicht wagen.

Ich glaube sie haben irgendwie Mitleid wegen meiner Tragödie, ha.

Vielleicht fürchten sie mich ein bisschen.

Wer weiß. Sie wissen bestimmt, dass ich von der Sache mit dem Koffer weiß.

Wenn ich ihnen offenbaren würde, dass ich weiß, dass sie wissen, dass ich es weiß, würden sie natürlich nie zugeben, dass sie es gewusst haben, aber das macht nichts. Ich weiß es.

Einer von den Beiden hat ihn gestohlen. Okay, ich war dummm genug gewesen, ihn im Flur stehen zu lassen, als ich die Einkaufstüten reingetragen habe. Das war ein Fehler gewesen.

---

Jetzt hatte Russel wahrscheinlich den Produktkatalog seiner Getränkehäuser oder seine Sally McWeiher Pornohefte wasserdicht, schlaggeschützt und mit einer sechsstelligen Zahlenkombination sicher verwahrt in einem Lederimitat von Samsonite. Aber über diesen Fall würde ich mir später noch Gedanken machen.

Die Gedanken sind frei, niemand kann sie erraten.

Seit dem Tag, an dem es passiert ist, hatte ich eine Unmenge von Gedanken.

Manche von ihnen schleichen sich in meinen Kopf, wie Einbrecher und dann fällt er sich so an wie vollbesetzter Bus, der sich durch eisigen Schneematsch kämpft. Manche von diesen Gedanken scheinen nicht meine eigenen zu sein, denn sie haben Erinnerungen im Schlepptau, die für mich keinen Sinn ergeben und die wie blinde Unterwassermanster im Netz zappeln, gierig und mit unzähligem Tentakeln um sich schlagend.

Sie tun mir in der Seele weh, aber ich muss stark sein, für... wofür eigentlich?

Das alles ergibt keinen Sinn für mich.

...aber, das ist nicht richtig, nicht wahr? Es ergibt alles einen Sinn.

Die Antworten, auf die Fragen, die Du Dir stellst, zerpeitschen Deinen Verstand.

Manchmal ist es fast so, als wäre ich durch die Augen eines Anderen in die Vergangenheit sehen. Oder in die Zukunft oder in andere Dimensionen oder was es da noch so gibt. Sieht eigentlich immer ziemlich verqualmt aus da und viele bunte Lichter blinken. Kein Laut ist zu hören.

Ich sehe ein Stoppschild, mit dem irgend etwas nicht zu stimmen scheint. Der Anblick des Schildes erinnert mich auf irgendeine Art und Weise an einen kahlen Igel, nackt und rot.

Außerdem ist da ein verbrannter, siechender Geruch, der über allem schwelt, alles durchdringt und daraus hervorquillt, den ich aber irgendwie als angenehm und befreiend empfinde.

Wie gesagt, eine Unmenge von Gedanken.

Genug um den Verstand zu verlieren. Aber keine Angst, ich halte durch. Alles was ich brauche jetzt, ist meine Integrität und das ist auch alles, was ich noch habe.

Der Rest ist mit meiner Frau Melissa verschwunden.

Auf der Landkarte meines Lebens ist sie jetzt der weiße Fleck, der die Karte vollends bedeckt. Der winzige Punkt im Zentrum, der geblieben ist und der ich bin, ist kaum zu sehen und meine Schreie verhallen in dem aufbrandenden Knistern, das durch die Luft schwirrt wie ein Bienenschwarm.

Jeder Orientierungsversuch scheitert wegen der fehlenden Gestirne.

Sie hat alles mit sich in den Abgrund gerissen, in den sie gestürzt ist und ich hatte nicht die geringste Chance, etwas dagegen zu tun. Ich war hilflos und wenn ich daran denke, spätere ich rein gar nichts.

Vielleicht wollte ich es nicht verhindern, aber es ist mir eigentlich auch egal.

Ich wärenschte, ich wäre anders empfinden, aber es ist nun mal, wie es ist.

Ich habe es mir nicht ausgesucht und Melissa ebenso wenig.

...aber, hatte sie es nicht verdient?

Niemand verdiente so etwas. Nicht einmal, wenn das, was Mollie Gardner zu Mrs. Fitcher gesagt hat, wahr sein sollte.

Es gab mit Sicherheit eine vernünftige Erklärung, dafür, dass dieser Mann bei Melissa auf der Bank gesessen hatte. Dieser Mann mit den Gucci-Schuhen, dessen Füße auf seinem abgerissenen Arm gelegen hatten, als hätte er es sich für immer bequem gemacht, sie hochgelegt und die Augen geschlossen.

Ich wollte sie später bei Tiffanys treffen, war es so?

Viertel nach zwei im Cafe vor dem Madison Square Garden.

Ich glaube, wir waren um zwei Uhr verabredet.

Um diese Zeit war sie bereits dreieinhalb Stunden tot.

Man rief mich an.

Ich fuhr mit einem Taxi zum Central Park und noch bevor wir angekommen waren, wusste ich, was es gewesen war. Der Gedanke drängte sich mir in Näheherkommen auf (Das Bild eines Batman-Comics). Der Bauschweiz hatte dem dunklen Beschützer von Gotham-City eine Falle gestellt. Der Held sprang in den Abgrund. Der Platz, wo er gestanden hatte, wurde von einem alarmierend auflodernden Wort belagert: BOOOOM!!!) und wieder hatte ich diesen metallischen Geschmack auf der Zunge.

Krankenwagen fuhren schwankend und hektisch umher. Verzweifelte und überforderte Gesichter

blickten im Chaos herum und herab auf die Trümmer der Bombe.

In einem Umkreis von zweihundert Metern konnte man Nagel in Autos, Bäumen und Straßenschildern erkennen. Leblose Körper lagen in Lachen aus geronnenem Blut hier und da herum, wie billige Statisten, die die Rolle ihres Lebens spielten.

Ich stand mittendrin, und war gleichzeitig unendlich weit weg.

Irgendwann bemerkte mich ein Feuerwehrmann, hielt mich am Arm fest und erweckte mich aus meinem Dämmerzustand des Staunens und Entsetzens.

In der rechten Hand hielt der, dick mit Protektoren und Helm geschützte, Hände eine riesige Spitzaxt in verkohlten, behandschuhten Fingern und im ersten Moment dachte ich, er würde sie schwingen und meinen Schädel spalten. Ich dachte, er hätte mir direkt in die Seele geblickt.

„Geht es ihnen gut? Sind sie verletzt?... Sir?“

„Ich suche meine Frau, hab ich wohl gestammelt oder irgendwas Ähnliches.“

Ich wollte diesem Kerl ein Foto von meiner Melissa zeigen, doch er schüttelte nur den Kopf und brüllte inmitten der Sirenen und den Läschgeräuschen etwas wie „...nichts zu erkennen...“

...identifizieren...MobileMainOffice!“

Bei den letzten Worten wies er mit der freien Pranke auf den östlichen Teil des Parks, der weitgehend verbrannt war. Dort standen Zelte vom Hansom Church Hospital und ein Wust von weißen gekittelten Naseweisen wirbelte hektisch von Bett zu Bett, während dutzende Stimmen auf klappigen Notfallbetten jammerten, wehklagten und erstarben. Dunkle Rauchschwaden hingen überall in der Luft, wie verirrte Gewitterwolken. Es roch nach Tod, schwül und überreif, in der Hitze gegoren.

Blut, das in der Sonne gerann.

Melissa, meine schwere Melissa.

Mein Atem ging keuchend und rasselnd, wie bei einem Kettenraucher.

Geraubte vermischten sich zu vollkommen neuen Kreationen. Kunststoff und Haut. Polyester und Fleisch. Geschmolzenes Glas. Benzin. Kot. HALLELUJAH!

Schwester Agatha, vom Orden der heiligen Elisabeth-Kirche, war der Pinguin in meiner inneren Höhle, nur dass sie nicht „Gleite!“ zu mir sagte, sondern:

„Es tut mir sehr leid, Mr. Cole, aber...unvorhersehbar...wahrscheinlich Terroristen...nein, sie war sofort tot...das Feuer....ihr Gesicht...ich bitte sie, Mr. Cole, sie sollten nicht...sterblichen Überreste...ich bitte sie, Mr. Cole...“

Ich erfuhr, dass Melissa auf der Bank gesessen haben muss, die der Bombe am nächsten gewesen war. Jemand hatte einen Koffer abgestellt und war gegangen.

Der Pinguin versuchte mich zu beschwatschen, ich solle davon ablassen, es wäre davon abzuraten, doch ich konnte nicht anders. Ich musste ihre Leiche sehen. Damals wollte ich, glaube ich, Gewissheit haben, dass es wirklich meine schwere Melissa war, die unter dem weißen, rotgefleckten Tuch auf der Bahre lag. Vielleicht dachte ich auch, auf diese Weise Abschied nehmen zu müssen. Was weiß ich, keine Ahnung. Ich habe es bitter bereut, darauf bestanden zu haben, sie zu sehen. Wenn ich heute an sie denke, lächelt sie nicht. Sie hat nicht einmal mehr einen Mund.

Es hatte sie buchstäblich zerfetzt und durch die Luft geschleudert und was die Detonation und die Druckwelle, in deren Epizentrum Melissa gesessen hatte, von ihr eigentlich gelassen hatte, war zehn Meter weiter in den Armen dieses anderen Mannes verbrannt.

Das heißt, in dem einen Arm. Den anderen hatte es ihm ja abgerissen, ha, ha.

Wahrscheinlich hatte sie nicht einmal etwas gespuckt und seltsamerweise ist dieser Gedanke nicht tatsächlich führer mich. Einige wenige der insgesamt vierundsiezig Opfer des Anschlags, unter denen sich auch viele Kinder befanden, hatte man bis zu einer Stunde lang am Leben erhalten können, bevor sie schließlich ihren Verbrennungen und Verletzungen erlegen waren.

Eine Stunde kann sehr lang sein. Besonders wenn man zerschmettert und gebrochen auf seinem Sterbebett mit dem letzten Fünkchen Leben ringt, aber ich denke dabei jetzt auf einmal auch an die vielen „Äberstunden“, die Melissa im Büro hatte verbringen müssen, über wichtigen Papieren, Ärzlichen Angelegenheiten („Sorry, Darling, aber Du weißt doch...Business as usual!“), dass schwindlig werden könnte. Ich denke dann normal automatisch an Mollie.

Mollie Gardner, diese giftspuckende Schlampe, hatte behauptet, Melissa würde sich seit über einem Jahr mit einem Kerl namens Geoffrey treffen, wenn ich Nachschicht hatte oder auf Seminar war. Angeblich ein feiner Kerl, mit Markenschuhen und Anzug und so. Ein Wall-Street-Yuppi aus

gutem Haus.

Irgendwann wÄ¼rde sie mich wegen ihm verlassen, hatte Mollie gesagt, als sie Mrs. Fitcher gewaschen hatte und sie hatte keine Ahnung gehabt, dass ich alles mitanhören konnte.

Ich hatte in der Duschkabine gegenüber einer ungenehmigten Raucherpause gemacht und mich dann still verhalten. Auf der Hut.

Sie hatte weiterhin gesagt, ich sei ein Versager und es wÄ¼rde mir recht geschehen, wenn Melissa mit dem feinen Kerl in teure Motels fuhr, um sich vÄ¶geln zu lassen.

Ich hab mich beherrschen müssen, ansonsten hätte ich ihr die Zunge herausgerissen.

Der Kerl mit den Gucci-Schuhen und dem abgerissenen Arm hieß Geoffrey Timmons III, und glauben sie mir, ich wollte kotzen, als der Pinguin mir das erzähle.

Scheiße!!!!!!

Als Melissa heute Vormittag die Wohnung verlassen hatte, hatte sie nichts davon gesagt, dass sie in den Park gehen wollte.

Ich hatte sie gefragt, ob sie Lust auf Kino hätte, aber sie hatte geantwortet, sie wolle ein bisschen allein sein, ein Eis essen, spazieren gehen oder so was.

Natürlich. Sie hatte mich nicht dabeihaben wollen.

Es ergibt alles einen Sinn.

Ich glaube, es wäre mir lieber gewesen, ich hätte sie begleiten können und wäre ebenfalls gestorben, als zu erfahren, dass sie sich mit einem anderen Mann getroffen hat.

Aber das war gar nicht möglich, nicht wahr, Ben?

Keine Ahnung. Lass mich in Ruhe. Und überhaupt. Nur Schwuchteln tragen Schuhe von GUCCI. Es ist zum Wahnsinnigwerden.

Bilder tauchen vor meinem inneren Auge auf.

Eine metallene Box. Eine nackte Digitaluhr, die in der Zeit zurückzureisen scheint. Drückte schließlich Stromkreise und besiegen Schicksale.

Sinnlos. Während ich hier sitze und in meinem Schwein gebraten werde wie ein saftiges Hähnchen, kann ich nicht aufhören an sie zu denken. An ihr Gesicht, wenn sie gelacht hat. An ihr Haar, das in der Sonne leuchtete. An ihre braunen Augen. Das Gesicht der Person auf der Bahre im Central Park hatte keine Ähnlichkeit mehr mit ihr gehabt. Wie fühlt es sich wohl an, wenn man verbrennt? Wenn die Haut Blasen wirft und aufreiht, sich verzehrt bis auf die Knochen? Wie lange kann man klar denken? Hatte Melissa wirklich nichts gespürt? Solche und andere Dinge schießen mir durch den Kopf, während ich im Zimmer auf und ab marschiere und schwitze wie ein Schwein in der Wärste. Die Hitze nimmt stetig zu, verdammt. Ich kann mich kaum bewegen.

Irgendwer im Haus ruft etwas, aber ich verstehe nichts, weil da dieses Knistern in der Luft liegt, wie das Knistern in der Telefonleitung, wenn ein Sturm aufkommt.

Jetzt klopft jemand an meine Tür. Ich habe die Klingel abgestellt, damit man mich in Ruhe lässt. Die Schlüsse werden stärker, aber ich brauche mir keine Sorgen zu machen, dass die Tür nachgeben könnte. Ich habe den schweren Eichenschrank davor geschoben. Ich will niemanden sehen. Sie ist tot und sie hat mich betrogen.

Ich habe es überwunden und dazugelernt, aber man kann Gedanken nicht abstreifen wie Kleidungsstücke.

Sie hat es verdient zu sterben.

Sie kleben an einem wie alter Kaugummi.

Sie verdient es noch immer.

Ich habe es nicht gewollt, aber wie gesagt: es kann immer alles passieren.

Sie hatte mich mit dem falschen Bart nicht erkannt. Nicht einmal als mich ich auf die Bank neben sie gesetzt und meine letzte Zigarette geraucht hatte.

Die Giraffe blickt zu mir herüber und scheint den Hals zu recken.

Sie brennt immer noch.

Epilog:

Die Feuerwehr barg die Leiche von Ben Cole, der sich in seiner Wohnung verbarrikadiert hatte und bei dem Feuer, dem das gesamte Gebäude zum Opfer fiel, als einziger ums Leben gekommen war. Er war bei lebendigem Leib verbrannt. Die Ursache des Brandes war ein defekter Ventilator in der

---

Waschkücke gewesen. In Coles Wohnung stellte die Polizei auch noch Spuren von Sprengstoff, eine ausgeschlachtete Digitaluhr und jede Menge Nagel sicher,

die Cole in einem kleinen Safe hinter einem, merkwürdigerweise völlig unversehrten, Dali-Kunstdruck versteckt hatte.

Zwei Tage später fand man Mollie Gardners Leiche in ihrer Wohnung auf der Upper East Side. Man hatte ihr prämortem die Zunge herausgeschnitten.

# Endstation

„Die Realität ist das Produkt unserer eingeschränkten Wahrnehmung.“  
Dan Capullo

Der Lautsprecher knackte.

Nächste Station: Fallmouth Junction. Ausstieg in Fahrtrichtung links. Fallmouth Junction.“ Wieder ein Knacken.

Noch fünf Stationen. Moira blickte mehrere aus dem Fenster der U-Bahn, ohne etwas zu sehen. Ihr Kopf schmerzte. Grüne und rote Lichtpunkte schossen draußen an der Glasscheibe vorbei, sprangen ihr ins Auge und verschwanden augenblicklich wieder in der Dunkelheit und Tiefe des Tunnels. Die Deckenbeleuchtung flackerte unregelmäßig und ließ die Schatten im Abteil erzittern. Als die Stimme ertönte, schreckte sie auf.

„Entschuldigung.“ Sie blickte sich um. Das Abteil war leer, bis auf Moira und einen Kerl im Trenchcoat, der zwei Reihen weiter saß und den sie bis eben gar nicht bemerkt hatte.

„Es ist mir fast peinlich zu fragen, aber...kennen wir uns nicht?“

Sie musterte ihn kritisch. Er war um die vierzig, unrasiert und trug einen altmodischen Hut und das Allerletzte, worauf Moira Lust hatte, war sich von ihm in ein Gespräch verwickeln zu lassen, jetzt, um fünf Uhr morgens. Sie war todmüde, hatte gerade zwei Schichten im Hansom Church Hospital hinter sich, wo sie als Krankenschwester arbeitete und wollte nur Eines: in ihr Bett und zwar allein, doch der Kerl machte bereits Anstalten aufzustehen. „Ich bin sicher, dass...“, begann er, doch Moira schnitt ihm das Wort ab. „Sorry, aber ich bin mir sicher, dass nicht.“ Das letzte Wort betonte sie und blickte ihn misstrauisch an. Im Flackern der Deckenbeleuchtung nahm sie wahr, dass er trotzdem aufstand und sich ihr schwankend näherte. Ein vorbeizischendes Signal tauchte sein missgestaltetes Gesicht für kurze Zeit in ein leuchtendes Rot. Das alles gefiel ihr gar nicht. Angst umfing sie. Sie spielte sogar mit dem Gedanken beim nächsten Halt auszusteigen, obwohl sie sich dann ein Taxi würde rufen müssen, um nach Hause zu gelangen. „Bleiben sie wo sie sind. Ich...“

„Moira, richtig?“ Der Kerl kam auf sie zu. „Ihr Name ist Moira.“

„Woher wissen sie das?“ Jetzt wischte die Angst der Überraschung. Er trat vor, nahm seinen Hut ab und nahm ihr gegenüber Platz. Sein Haar war pechschwarz und machte einen ungepflegten Eindruck, wie der Rest von ihm. Er war totenkalt. Bei seinem Anblick musste sie unweigerlich an ein Krebsgeschwür denken. Eines, das in einen Mantel geschlüpft war und nun auf zwei Beinen umherlief.

„Woher ich das...nun enttäuschen sie mich aber, meine Liebe.“

„Ich bin nicht ihre Liebe. Woher kennen sie meinen Namen?“

Der Fremde lächelte sie an und entblätterte zwei lächelfreie Reihen gelblicher Zähne. Seine Augen blitzten auf im flatternden Takt der Neonröhren. Es waren die trüben Augen eines Trinkers. „Ich weiß alles über sie, doch sie...sie wissen rein gar nichts.“ Das Flackern nahm zu. Jetzt konnte sie auch einen Geruch wahrnehmen, einen widerwärtigen Geruch, der sie an Eiter und Blut erinnerte. So rochen Wunden, die nicht gereinigt wurden und unter der Bandage vor sich hinfaulten. Grüne fliechtende Lichtinseln rasten am Fenster vorbei.

Als der Zug in Junction einfuhr, wurde das Abteil vom Licht der Station überflutet. Es war leer, bis auf Moira. Erschrocken und verwundert stand sie auf und blickte sich um. Der Kerl im Trenchcoat war verschwunden. Sie musste wohl geträumt haben. Stirnrunzelnd setzte sie sich und schüttelte den Kopf. Wenn sie nicht aufpasste, würde sie noch ihre Station verschlafen.

+

„Die Krankheit beginnt mit plötzlichem hohem Fieber, Abbelkeit, Erbrechen, Nasenbluten, sowie katarrhalischen Erscheinungen. Am zweiten Tag tritt dann meistens ein Initialexanthem auf und nach neuerlichem treppenförmigem Temperaturanstieg setzt das Eruptionsstadium ein. Sollten sie es also einmal mit einem Fall von Pockeninfektion zu tun haben, sind ihre besten Freunde auf der Welt ein

Mundschutz und ein Fieberthermometer.â€œ

Die Klasse bedachte diesen Â¼beraus gelungenen Scherz mit promptem GelÃ¤chter. Moira lachte nicht.

â€žDie Pocken sind eine Viruserkrankung, die durch Vertreter der Familie Poxviridae hervorgerufen wird. Es handelt sich dabei um ein Orthopoxvirus, die grÃ¶ßte tierische Virusart, das 200-400 nm groÃŸ ist. Weil die Viren sich mit dem Blut im KÃ¶rper verbreiten, spricht man von einer zyklischen Krankheit. Die Vermehrung...Mrs Cressner. Wenn sie meinem Vortrag nicht folgen mÃ¶chten oder kÃ¶nnen, bitte ich sie den Raum zu verlassen.â€œ Moira sah auf. Von ihrem Platz aus konnte sie ohnehin nicht sonderlich viel von dem sehen, was sich vorne im Pultbereich tat, doch sie blieb sitzen und fuhr sich gekÃ¼nstelt durch das Haar, als ob die RÃ¼ge nicht ihr gegolten hÃ¤tte. Die Timmons, eine Gastdozentin aus Castle Rock, die das Seminar leitete, blickte schnippisch und autoritÃ¤r in die Runde.

â€žDas Thema SeuchenprÃ¤vention ist essentieller Bestandteil ihres Lehrplanes. Ohne ausreichendes Fachwissen auf diesem Gebiet, wird es fÃ¼r sie in der Praxis unmÃ¶glich sein, Symptome einer ausbrechenden Krankheit oder Seuche zu erkennen und dieser so entgegenzuwirken.â€œ Das hatte gesessen. KÃ¶pfe wurden eingezogen, Augen blinzelten nervÃ¶s, hingen jedoch an den Lippen der Timmons, als wÃ¤ren sie festgeklebt. Hocherhobenen Hauptes fuhr sie in ihrem Vortrag fort.

â€žDie Vermehrung der Pockenviren fÃ¼hrt zur SchÃ¤digung bis zur ZerstÃ¶rung der Wirtszelle und lÃ¤uft in fÃ¼nf Phasen ab.â€œ Sie leckte sich sÃ¼ffisant Ã¼ber die Lippen, kontrollierte mit einem Suchscheinwerferblick Ã¼ber ihre Lesebrille die Aufmerksamkeit der Klasse und bedachte Moira mit einem Blick, der einen wankelmÃ¼tigen Laertes dahingerafft hÃ¤tte. Sie hatte alles im Griff. Professionell wechselte sie die Folie des Overhead-Projektors und ein tabellenartiges Schema erschien auf der Leinwand.

â€žIn der ersten Phase, der Absorption, bindet das Virus an die OberflÃ¤che der Zelle nach dem SchlÃ¼ssel- SchloÃŸ- Prinzip. Die zweite Phase wird Injektion genannt, wobei die DNS in die Zelle eingeschleust wird. Danach wird das Virus in der Zelle tÃ¤tig. WÃ¤hrend der Latenzphase wird der Stoffwechsel der Wirtszelle umgestellt und das Zellchromosom umgebaut. Es werden einzelne Virusbestandteile produziert, die wÃ¤hrend der Reifungsphase zusammengebracht werden. SchlieÃŸlich platzt die Wirtszelle in der letzten Phase auf und die Viren werden freige...Mrs Cressner, wo wollen sie hin?â€œ

â€žKotzen.â€œ Moira winkte trÃ¤ge ab und verließ den Raum, begleitet vom unterwÃ¼rfigen Gekicher und Staunen ihrer MitschÃ¼ler. Hinter dem Pult stand eine zur SalzsÃ¤ule erstarrte Frau, die auf einmal kein bisschen ProfessionalitÃ¤t mehr ausstrahlte.

+

Als wÃ¤re die Station nur eine Kulisse, verschwand sie am Fenster als der Zug knarrend wieder anfuhr und an Fahrt gewann.

Moira seufzte. Das Schaukeln des Waggons beruhigte sie ein wenig. DrauÃŸen, in der Dunkelheit, war nichts zu sehen, als die Lichter und Schatten, die der Zug warf. Moira betrachtete ihr Spiegelbild. Es hatte dunkle Ringe unter den Augen und blickte sie bekÃ¼mmert aus dem Fenster an. Sie erkannte sich selbst fast nicht wieder. ErschÃ¶pft lehnte sie ihren Kopf an die Scheibe und schloss die Augen.

â€žHey, aufgewacht. Geschlafen wird zu Hause.â€œ Blitzartig Ã¶ffnete sie die Augen und blickte sich um. Sie befand sich im Krankenhaus, genauer gesagt, auf dem alten, knarrenden BÃ¼rostuhl, im Schwesternzimmer, vor ihrem Schreibtisch, auf dem die Krankenakten der Patienten lagen. Rick, der Pfleger aus der Neurologie, stand in der TÃ¼r. Er hatte eine Braue hochgezogen und zeigte ihr ein strahlendes LÃ¤cheln.

â€žOh...ich muss wohl...kurz eingenickt sein.â€œ Sie blickte auf die Uhr an ihrem Handgelenk. Es war viertel nach zwei. Ihr zweiter Blick galt den Leuchten der NotrufdrÃ¼cker der Patienten, doch keines von ihnen blinkte auf. Rick betrat den Raum. In der einen Hand hielt er einen Becher Kaffee und in der anderen einen weiteren, den er ihr reichte. â€žAlles ruhig soweit?â€œ fragte er.

â€žJa, alles bestens.â€œ Sie nickte ihm zu. â€žUnd bei euch da oben?â€œ

Auf dem Tisch stand der Reiter aus Bronze, den Professor Stanton ihr Â¼berlassen hatte. Er schwenkte eine einsame Sense auf einem weiten, hÃ¶lzernen Feld und seine Haare waren leergesaugte Sehnen im Wind, die Schatten auf die Krankenakten warfen.

„Ruhige Nacht“, meinte Rick nur trocken und fügte hinzu, „kann mich nicht beschweren.“  
„Danke für den Kaffee.“

„Keine Ursache. Ich schau so gegen drei noch mal rein.“ Er blinzelte verschmitzt. „Nicht einschlafen?“

„Nein“, lachte sie, „bestimmt nicht.“

Nachdem Rick gegangen war, war es wieder still geworden auf der Station. Seltsam, was eine Stimme für eine Präsenz haben konnte, wenn sie verschwunden war, wenn man die nachfolgende Stille hörte und ihre Tiefe erahnen konnte. Trotzdem war Moira froh wieder allein zu sein. Sie wollte keine allzu starke emotionale Bindung zu ihren Kolleginnen und Kollegen aufbauen, um sich nicht zusätzlich zu belasten. Dem zu Folge kannte sie lediglich die Vornamen der anderen Mitarbeiter und nur soviel von ihnen, wie es die Arbeit erforderte. Man sollte in Zeiten wie diesen besser nicht zu viel von sich preisgeben, meinte Moira. Es schätzte einen davor, verletzt zu werden. Sie nippte an dem Kaffee, der leider zu sehr nach Wasser mit Kakaopulver schmeckte als nach frischgekochtem Kaffee, doch in der Not fraß selbst der Teufel Fliegen.

An der Wand hing ein Poster der National Health Community, auf dem eine Cartoon-Krankenschwester, die ein bisschen wie Mrs. Piggy aussah, ein Rettungsbild in der Hand hielt. Sie zwinkerte und machte das typische Daumen-Hoch-Zeichen. Über ihr stand in roten, aufleuchtenden Lettern: „Kommen sie zur Vorsorge, damit sie nicht zur Nachsorge müssen.“

Moira streckte ihren Hals und hörte Wirbel knacken. Ihr Kopf schmerzte. Dann hörte sie etwas, draußen auf dem Gang. Es hallte schwach nach, war jedoch nicht deutlich zu verstehen und klang daher wie eine Art rhythmisches Summen.

Sie betrat den Gang und horchte, doch sie konnte nichts hören. Er war leer, bis auf Moira und ein schwarzes Ding, das sich auf sie zu bewegte. Es kam mit geschmeidigen Bewegungen näher, strich ihr um die Beine und ließ ein wohliges Schnurren ertönen. Die Lichter der Neonröhren an der Decke flackerten auf, das tanzende Spiel der Schatten, auf weiß, grün und hellblau. Es fiepte. Einer der Patienten hatte auf den Notknopf gedrückt.

+

„Es ist ja nicht so, dass ich sie nicht leiden kann, aber...Fuck!“ Moira blickte ihre Studienkollegin Susan verzweifelt lächelnd an. „aber ich kann sie sie nun mal nicht leiden. Sie ist so...“

„Professional“, ergänzte Susan. Sie standen im Foyer der Uni und teilten sich Susans letzte Zigarette. „Oh ja. Ihr Unterricht hat was von einer Massenhypnose. Da muss ich unweigerlich an Hitlers Reden denken. Wie sie sich an ihr Pult klammert, Gott, wie erbärmlich.“

Susan nickte lachend. „Sie hat sogar was von einer tamilischen Pockengöttin gefaselt. Maya...Mara...irgend so was.“

Moira schüttelte missbilligend den Kopf und ließ den Rauch durch ihre Nasenlöcher entweichen. „Ich hatte echt die Befürchtung, ich hätte was verpasst, aber ich konnte da nicht drinnen bleiben. Diese Tussi ist...“

„„,tzend wie ne Klitorisinfektion.“

Lachend reichte Moira Susan die Kippe und nickte.

„Kann ich mir deine Mitschrift mal leihen, damit ich das Thema fürs Examen pauken kann? Ich brauche eigentlich nur die Infos über den Krankheitsverlauf, Symptomatik, Diagnose, Behandlungsansätze, so was eben.“

Susan lächelte verschwörerisch. „Na klar.“

Doch aus irgendwelchen Gründen blieb dieser Vorsatz ein Vorsatz.

+

Moira hechtete zurück ins Schwesternzimmer, wobei sie fast über die Katze gestolpert wäre, die während fauchte, und sah gerade noch das kleine rote Licht auf der Kontrollkonsole aufblitzen, als das Licht ausging. Sie verlor den Halt. „Sie haben ihn mir gesagt...“ Wie vom Blitz getroffen schreckte Moira auf. „...weil ich sie darum gebeten habe.“ Der Kerl im Trenchcoat, keinen Meter von ihr entfernt, saß ihr gegenüber und grinste sein schmieriges Grinsen. Sein Hut lag neben ihm auf dem Sitz.

---

VÄllig entgeistert blickte sie sich um. „Oh, verzeihen sie mir, dass ich sie aufgeweckt habe, meine Liebe. Sie sind eingenickt. Wie unglücklich, dabei wollte ich mich gerade vorstellen.“ Das Licht der Deckenbeleuchtung wurde von vorüberzuckenden Schatten zerfetzt, die im Vorbeirrasen in die Fenster der U-Bahn stierten. Ein rotes Licht folgte ihnen, wie einblickendes Auge. „Man nennt mich... den Herrn der Stadt und... ich brauche ihre Hilfe.“

„Bleiben sie mir vom Leib.“ Sagte sie, lauter als beabsichtigt und war erschrocken darüber, wie schrill ihre Stimme klang. Sie stand auf und verließ das Abteil. Der Zug bohrte sich weiter durch den Tunnel, schwankend und ungestüm, begleitet vom Schein der fliechtenden Signale. Moira setzte sich auf einen der wenigen Sitze, die einigermaßen sauber aussahen und hoffte, dass der Kerl im Trenchcoat ihr nicht folgte. Ein Knacken ertönte. „Nächste Station: Fallmouth Mall. Ausstieg in Fahrtrichtung links. Fallmouth Mall.“ Wieder knackte es. Noch zwei Stationen. Bald würde sie zu Hause sein und sich in ihr Bett werfen können, aber... da stimmte doch etwas nicht. Sie hatte Angley Hall und Stevenson Street, die letzten beiden Stationen, gar nicht richtig mitgekriegt. Sie musste wohl wirklich eingeschlafen sein. Bei dem Gedanken daran, dass dieser Kerl, dieses laufende Krebsgeschwür, sie während der ganzen Zeit beobachtet hatte, drehte sich ihr der Magen um. Sie blickte zur Abteiltür, doch wie es schien, hatte sie ihre Ruhe vor ihm. Hatte er sie wirklich beim Namen genannt? Das alles kam ihr merkwürdig unwirklich vor, dass sie sich fast sicher war, diesen Teil nur geträumt zu haben. Wenn sie es sich recht überlegte, dann könnte es sogar sein, dass der Kerl im Trenchcoat ebenfalls nur ein Produkt ihrer Phantasie gewesen war. Herr der Stadt, einfach lächerlich. Sie blickte auf ihre Uhr. Der kleine Zeiger stand auf der Sechs und der große hatte sich gerade auf die Zwölfe gestohlen. Moira gähnte. Ihr Körper schrie nach Schlaf. Draußen, in der Finsternis des Tunnels, schwebte ihr Gesicht auf der Glasscheibe, blass, abgezehrt und matt. Ihre Haare, die sie während der Schichten mit einem Haarnetz zusammenhielt, fielen ihr in chaotischen Strähnen und Locken auf die Schulter. Moira fand, dass sie mehr Ähnlichkeit mit ihrer eigenen Großmutter hatte, als mit sich selbst und zwang sich zu einem Lächeln. Das Gesicht in der Scheibe lächelte nicht.

Ein rotes Signal schoss an der Scheibe vorbei und verschwand in der Dunkelheit.

+

„Das war echt strange.“ Susan machte Anstalten die Zigarette auszudrücken, doch Moira wand sie ihr aus den Fingern und zog noch einmal daran, bevor sie sie wegwarf. „Ich meine, die Timmons ist doch Medizinerin aus Fleisch und Blut und auf einmal erzählt sie von dieser... Pockentussi. Unheilbringerin, das böse Gedächtnis des Teufels und wie sie sie noch genannt hat. Sie nannte es einen kleinen, esoterischen Exkurs, aber dann wollte sie gar nicht mehr aufhören zu faseln. Ich glaube, du hast sie ganz schén aus dem Konzept gebracht mit deiner Show.“  
Moira zuckte mit den Achseln. „Sie hat gesagt, ich soll gehen, wenn mir danach ist. Mir war danach, also bin ich gegangen.“

+

Für einen Moment war alles dunkel um sie herum, doch plötzlich ging das Licht wieder an. Das rote Licht auf dem Kontrollpult blinkte ebenfalls. Zimmer 11. Sie betrat den Gang, auf dem der Kaffee auf dem Linoleum klebte, den sie verschüttet hatte, als sie ins Schwesternzimmer gehechted war und umging die Pfütze. Dann lief sie den Gang entlang.

Ihre Schritte hallten nach in der Dunkelheit des Ganges, der kein Ende zu nehmen schien.

Die Entfernungen dehnten sich, wie sich streckende Gliedmaßen. Aus dem Schwesternzimmer ertönte das alarmierende Piepen der Notklingel. Bevor Moira die Klinke von Zimmer 11 herunterdrückte, war sie absurderweise kurz davon überzeugt, dass die Tür verschlossen sein würde, doch sie ging auf, ganz leicht.

Alles war ruhig. Durch das Fenster fiel das Mondlicht ein. Auf dem Bett räkelte sich der Junge unruhig im Schlaf. Kratzende Atemgeräusche hallten durch das Zimmer. Bei der Einlieferung hatte der Junge zwar eine leicht erhöhte Temperatur gehabt, wie der Akte zu entnehmen war, aber der Zusatz, dass Moira Fieber messen oder Abstriche machen sollte, fehlte, also nahm sie an, dass alles in Ordnung war. Sie hatte ohnehin keine Lust sich mehr Arbeit aufzubürden als unbedingt nötig. Ihr

---

SchÃ¤del drÃ¶hnte und ihre dauernden Schlafattacken zermÃ¼rten sie. Leise schloss sie die TÃ¼r und ging zurÃ¼ck ins Schwesternzimmer, wo sie sich erst einmal mit einem Putzlappen Ã¼ber den Kaffee hermachte, der am Boden klebte.

Als sie damit fertig war Ãœrgerte sie sich, sich so beeilt zu haben. Jetzt konnte sie wieder die Zeit damit totschlagen, auf die Lampen des Kontrollpultes zu achten, vielleicht noch ein Rundgang, nachher, kurz vor Feierabend und dann, ab in die Federn. Diese verdammt Kopfschmerzen machten sie fix und fertig. An der Wand hing das Poster der NHC. „Kommen sie zur Vorsorge...“ Der Bronzereiter gallopierte Ã¼ber staubige, trostlose Steppen und verbreitete Hoffnungslosigkeit.  
Moira schloss die Augen und dÃ¶ste vor sich hin.

+

„Und sie hat wirklich was von einer GÃ¶ttin erzÃ¤hlt?“

Susan nickte eifrig und grinste verzerrt, als sie an die Timmons dachte.

„Nicht nur von einer. Sie hat sogar erzÃ¤hlt, dass es da zwei gibt.“

Moira rÃ¼mpfte die Nase. „Lass mich raten: Maya und... Willi.“

Die zwei Frauen sahen sich an und brachen in schallendes GelÃ¤chter aus.

„Nein, im Ernst“, kicherte Susan, als sie sich halbwegs beruhigt hatte. „Sie hat von einem Kerl namens Baal gesprochen, einem BeschÃ¼tzer oder so. Er soll angeblich der Widersacher von Ma...du weißt schon, von wem, sein. Seine Erscheinung ist die einer Katze, einer Spinne, eines Frosches und...jetzt kommts...die eines missgestalteten Mannes.“

Das brachte sie wieder zum Wiehern. „Ein missgestalteter Mann?“ wiederholte Moira gackernd. „Impliziert das eine nicht das andere?“

+

Statisches FlÃ¼stern. Ein Knacken ertÃ¶nte.

„NÃ¤chste Station: Angley Hall. Ausstieg in Fahrtrichtung rechts. Angley Hall.“ Wieder knackte es, doch sie nahm es kaum wahr. Die Schatten im Abteil erbebten, als der Zug eine Kurve beschrieb. Ein Wurm aus Stahl in einem KÃ¶rper aus Beton. In ihrem Kopf pochte eine sich Platz machende MigrÃ¤ne, regelmÃ¤ÃŸig und aufdringlich wie ein bÃ¶sartiger Puls. Sie hasste es mit der Bahn fahren zu mÃ¼ssen. Die Fahrten schienen sich jedes Mal endlos in die LÃ¤nge zu ziehen und wenn die Lautsprecheransagen nicht die Haltestellen ankÃ¼ndigen wÃ¼rden, dann wÃ¼rde sie wahrscheinlich immer weiter fahren, bis zur Endstation, bis...

„Entschuldigung, ich mÃ¶chte nicht aufdringlich sein, aber...“ Sie fuhr herum. Das Abteil war leer, bis auf Moira und eine alte Dame, die eine Reihe weiter saÃb. „...kennen wir uns nicht?“

Moira musterte die Gestalt und blinzelte unsicher. „Ich bin sicher, dass wir uns schon einmal gesehen haben.“ Ein grÃ¼nes Signal huschte in der Dunkelheit am Fenster vorbei. Das Flackern der NeonrÃ¶hren nahm ab. „Ich...weiÃt nicht.“ Ein Geruch drÃ¤ngte sich ihr auf, der sie an Lavendel erinnerte doch da war noch etwas anderes. Moira war die Situation unangenehm. Sie war total fertig und wollte nur Eines: in ihr Bett. Der Lavendelduft wurde stÃ¤rker, als die alte Frau sich ihr nÃ¤herte und ihr gegenÃ¼ber Platz nahm. „Moira, richtig?“ Sie lÃ¤chelte sie an und entblÃ¶Ãte zwei perfekte Rezepte weiÃer Zahne. Ihre Augen blitzten auf im flatternden Takt der NeonrÃ¶hren, aufmerksam und wohlwollend. „Woher...?“ Die alte Dame schÃ¼ttelte

IÃ¤chelnd den Kopf, eine resignierende Geste des Bedauerns, die Moira zusammenzucken lieÃt. „Sie hÃ¤tten ihm nicht ihren Namen verraten dÃ¼rfen, Kindchen. Es ist nicht gut, wenn er zu viel von ihnen weiÃt. Diesen unangenehmen Zeitgenossen wird man schwerer wieder los als die Pest, glauben sie mir, ich weiÃt wovon ich rede.“ Die Alte schÃ¼ttelte sinnierend den Kopf und schmunzelte wissend vor sich hin. „Man sollte ohnehin nicht zu viel von sich preisgeben, nicht in Zeiten wie diesen, nicht wahr?“ Wieder ein LÃ¤cheln, zuckersÃ¼Ãig und verlockend wie eine Wespenfalle aus Honig. Die Alte beugte sich vor und drÃ¼ckte Moiras Hand. „Ich habe niemandem meinen Namen...“, begann Moira, doch die Alte schnitt ihr das Wort ab. „Wenn sie da heil wieder raus wollen, Kindchen, dann gebe ich Ihnen einen guten Rat: In der Ruhe liegt die Kraft!“

Moira konnte die alte Frau nur verstÃ¤ndnislos anstarren. „Was...?“, begann sie erneut, „...was soll

heiÃen? Kenne ich sie? Ich glaube nicht, ich...â€œ, doch sie war sich irgendwie nicht ganz sicher, ob das stimmte. Vibrierend hielt sich der Zug in den Gleisen und pflÃ¼gte durch den Untergrund.

â€žOh, ich glaube nicht, dass wir uns kennen, Kindchen. Mein Name ist...â€œ Die Alte Ã¶ffnete ihre Handtasche und der blumige Geruch wurde stÃ¤rker, bis er das Abteil auszufÃ¼llen schien.  
â€ž...Mariyamman.â€œ Am Fenster raste ein rotes Signal vorbei. â€žSie sind vor ihm wegelaufen, so wie s vor allen Dingen in ihrem Leben weglaufen, die sie Ã¤ngstigen und das war gut.â€œ Das letzte Wort betonte sie ganz besonders und es klang nicht nur schneidend, sondern regelrecht gierig. â€žIch habe etwas fÃ¼r sie, aber sie dÃ¼rfen es nur sehen, wenn sie...wegsehen.â€œ Wieder ein LÃ¤cheln. Im Zeitlupentempo griff die Alte in ihre Handtasche und zog ein paar rechteckige GegenstÃ¤nde heraus. Ein Fiepen ertÃ¶nte. Moira blickte sich gehetzt um. Panik stieg in ihr auf, wie ein Ballon mit Raketenantrieb. Sie hatte vÃ¶llig die Orientierung verloren. Eine Lampe auf dem Kontrollpult vor ihr blinkte, rot und gleiÃend, begleitet vom GerÃ¤usch der Notklingel. Es war schrill und hoch und tat einem fÃ¶rmlich in den Ohren weh. Moira fand sich auf dem BÃ¼rostuhl und stellte fest, dass ihre Beine immer noch schliefen. Sie stÃ¼tzte sich auf den Schreibtisch, stellte sich auf und versuchte dieses taube GefÃ¼hl aus ihren Beinen zu schÃ¼tteln. Das Blut strÃ¶mte durch ihre Adern, durch ihren KÃ¶rper, durch ihre Beine und die Taubheit wich allmÃ¤hlich. Als mÃ¼sste sie ihre Habseligkeiten zusammenraffen um sie aus einem brennenden Haus retten zu kÃ¶nnen, packte sie alles, was sie an Wahrnehmungskraft und Orientierungssinn aufbringen konnte, zusammen, rannte schlaftrunken auf den Flur, blickte sich um und steuerte Zimmer 11 an. Die Distanz schrumpfte konstant, doch Moira hatte das GefÃ¼hl, nicht vorwÃ¤rts zu kommen, als lief sie gegen den Strom einen Fluss hinauf. Etwas hÃ¼pfte aus den Schatten hervor, quakte und hÃ¼pfte weiter. Ein Geruch, der ihr bekannt vorkam stieg ihr in die Nase, eitrig und intensiv und entfernte sich mit platschenden GerÃ¤uschen.

Mit zitternden Knien betrat sie Zimmer 11.

Im ersten Moment wirkte alles normal und ruhig, doch der Geruch nach Lavendel lag schwer in der Luft und verdrÃ¤ngte den eitrigen Gestank, der auf dem Flur herumquakte. Es gab es keine Anzeichen dafÃ¼r, dass der Junge den NotdrÃ¼cker betÃ¤tigt hatte. Vielleicht war das Kontrollpult defekt. Moira blickte unsicher und mÃ¼de in das Zimmer hinein, doch etwas hinderte sie daran, es zu betreten. Der Lavendelgeruch hatte sich mit etwas vermischt, das Moira an Erbrochenes erinnerte, doch sie meinte, dass das an ihren Kopfschmerzen liegen kÃ¶nnte. In der Ruhe liegt die Kraft, dachte sie sich und horchte dem Atem des Jungen. Er ging unregelmÃ¤ig und keuchend, sodass es fast wie ein Saugen klang, aber wahrscheinlich schlieÃ er einfach nur schlecht und dafÃ¼r war sie ja nun wirklich nicht zustÃ¤ndig.

Die Deckenbeleuchtung begann zu flackern. Spitze, das auch noch, dachte sie sich. Sie blickte nach oben zu den aufblitzenden Lampen und stÃ¶hnte. Ihre Kopfschmerzen pochten einen unerträglichen Beat und lieÃen keinen klaren Gedanken zu. Die Kreuzspinne, die sich neben ihrem Kopf abseilte, bemerkte sie gar nicht. Mit gekonnten Bewegungen setzte das Insekt auf dem Linoleumboden auf, trippelte mit zitternden Beinchen davon und wurde von Moiras Schuh zerquetscht. Begleitet vom Blitzlichtgewitter der Lampen hastete sie den Flur entlang, zu ihrem knarrenden Stuhl zurück. Als sie sich setzte, hÃ¶rte das Flackern plÃ¶tzlich auf und der Gang lag wieder in gleiÃendem Licht. Auf dem Schreibtisch lag etwas, was eindeutig nicht dort hin gehÃ¶rte. Rechteckige Gegenstände. Es waren Schwarz-WeiÃ-Fotos, die Moira aufnahm und betrachtete. Das Bild eines Konzentrationslagers, mit dem Zusatz: erbaut am elften des Monats November. Die Hiroshima-Bombe kurz vor dem Abschuss, den man mit Hilfe von elf Militärsatelliten kontrolliert hatte. Ein mittelalterlicher Pestreiter in wehender, schwarzer Kutte, hoch zu Ross. Das Original hing im Louvre, stammte von einem unbekannten Künstler und wurde gefärbt unter der Katalognummer elf. Ihr Gesicht in der Scheibe. Ein Knacken im Lautsprecher. â€žNächste Station: Stevenson Street. Ausstieg in Fahrtrichtung links. Stevenson Street.â€œ Wieder ein Knacken. Moira spürte etwas in ihrer Hand liegen. Ein Fieberthermometer, das sich glühend in ihre Handfläche brannte, doch der Schmerz war weit entfernt und unwirklich, wie die vorbeizischenden Signale.

Sie fuhren bereits langsamer. Noch drei Stationen, dann würde sie zu Hause sein, doch irgendwie ahnte sie, dass das nicht stimmte. â€žSie haben mich gesehen.â€œ Seine Stimme war ein dröhndes Glockenspiel im Innern einer bleiernen Kathedrale. Ausgeholt und leer schallte das Echo aus den Tiefen jeder erdenklichen Hölle zu ihr herauf. â€žSie haben mich gesehen und haben nicht auf mich

---

geachtet, sind der Verantwortung davongelaufen, wie immer, aber glauben sie mir...sie wird sie einholen.â€œ

Moira konnte nicht mehr. Sie wollte nur noch nach Hause, schlafen, ruhen. â€žIch bin der Herr der Stadtâ€œ, intonierte der Kerl im Trenchcoat. â€žUnd sie...â€œ er blickte Moira verÃ¤chtlich an, â€ž...sie haben verraten, sind davongelaufen und haben ihr den Weg geebnnet.â€œ Streng und mÃ¼hsam verzerrten sich seine GesichtszÃ¼ge und vereinzelte TrÃ¤nen pressten sich aus seinen mÃ¼de stierenden Augen. â€žSie ist angekommen und sie wird niemals wieder gehen.â€œ Resignierend drÃ¶ckte er sich in die Schatten des Abteils und verschmolz mit ihnen.

Der blumige Geruch breitete sich aus und drang in Moiras Nase. Schluchzend sah sie sich um. Lavendel, Ã¼berall roch es nun danach. Vor ihrem geistigen Auge sah sie die Alte aus der U-Bahn den Stationsflur entlanggehen, lÃ¤chelnd, triumphierend, mit gestreckten Schultern und hochgerecktem Haupt, wie sie in ihre Handtasche griff, eine alte Kamera herauszog und vor der TÃ¼r mit der Nummer 11 stehen blieb. Sie blickte sich kurz zu Moira um, warf ihr einen hÃ¶hnischen Blick zu und betrat das Zimmer.

# Kultur

TÄ¼r auf, rein in die Wohnung, TÄ¼r zu, das Schloss vor, was Gefrorenes in die Mikro, ungesund, fettig und lecker, in die Kauleiste geschoben, ab ins Wohnzimmer, ein kÄ¼hles Blondes auf dem Sofa, Schuhe aus, Hacken hoch, Glotze an...herrlich!

So was bekam man nur in der zivilisierten Welt geboten, wo die Leute scharenweise in die Kirche schlurften und ihrem Gott, der Industrie, ihre NervenkostÄ¼me und Bandscheiben als Opfer darbrachten, jeden Morgen, pÄ¼nktlich an der Stechuhr drÄ¤ngelnd, abends dasselbe, andere Richtung. Die Kiste flimmerte, in den StraÄ¥enschluchten heulten die Atheisten und die Bibel wurde tÄ¤glich geÄ¤ndert, im Namen des Volkes natÄ¼rliech.

Liebe war verboten, in guten, wie in weniger guten Zeiten. Das war hart aber herzlich, doch mit einem Colt fÄ¼r alle FÄ¤lle, der richtigen Beinarbeit und der Gewissheit, dass die Macht mit einem war, stellte sich einem nur noch die Frage: Wer wird MillionÄ¤r? Ein anderer, aber es machte SpaÄ¥ zu sehen, wie es einer nicht wurde, der BlÄ¶dhammel, das hÄ¤tte ich aber auch noch gewusst.

Das Blonde war nicht mehr ganz so kÄ¼hl, rutschte aber noch ganz gut, es hatte angefangen zu regnen und hagelte mÄ¶gliche Antworten, Nachschub im Schrank, falls nÄ¶tig, aber erst mal das Publikum befragen. Nur keine Sorge, da waren ja noch der Telefonjoker, die Werbepause und die News.

Hacken Ä¼berkreuz, am Bauch gekratzt, am LaukÄ¼hlen genippt.

Katzenfutter gab es jetzt auch in SahnesauÄ¥e, Spendenaufufe kamen nicht nur von Misereor, bei dem groÄ¥en M hatten sie jetzt die Thai-Wochen, man trug die RÄ¶cke wieder kÄ¼rzer, schokoriegelsÄ¼chtige Jogger blieben schlank und fit, irgendjemand hatte in der Hochzeitsnacht eine neue, bisher unbekannte Geschlechtskrankheit entdeckt, die Oscarnation befand sich immer noch im Krieg mit der Ä-Ination und das Wetter wÄ¼rde wie immer relativ mies werden fÄ¼r die ozongeschÄ¤digte Jahreszeit, Glas leer, Mist, ein neues Blondes, bevor die Millionen den Bach rauf oder runter gingen. Regentropfen an der Fensterscheibe, prasselndes Flimmern, nervtÄ¶tend und laut, abgerissene KA¶rperteile und schwarzes Gold, runter mit der Jalousie, der erste Schluck, ein grinsender Schaumschnauzer. Ab ins Wohnzimmer, auf das Sofa geplumpst, ein Kissen im Nacken, FÄ¼Ä¥e wieder hoch, am Bauch gekratzt, ein Schluck Blondes, kÄ¼hl, wie es sein soll.

Herrlich eben.

Flimmern, Kategorie: Ethik. Abgelehnt.

NÄ¤chster Versuch: Mikromolekulartechnik. Kein Problem, schlieÄ¥lich war man ja nicht von gestern.

Die Zahlen kletterten hÄ¶her, den Nullen entgegen, es winkten naseweisÄ¥e TraumstrÄ¤nde, Stechuhen wÄ¤hnten sich zum Schein Ä¤ngstlich arbeitslos, flimmerndes Blecken der teuren Dritten, Applaus, Applaus, Applaus, am Bauch gekratzt, Resonanz, was zum Knabbern stand immer in Griffweite unter dem Tisch, Kauleistenarbeit, eine letzte Frage, alles oder nichts, verdammt mutig, PENG, durchgerasselt, das hÄ¤tte ich aber jetzt wirklich noch gewusst, BlÄ¶dhammel, blÄ¶der. Aufblinkende Nullen, Trostpreis, der NÄ¤chste bitte und...Werbung. Schon wieder? So was aber auch, die wollen einen wohl fÄ¼r dumm verkaufen, als ob man nicht merken wÄ¼rde, was da vor sich ging, man war ja schlieÄ¥lich bei der Sache. Ein Transparentes, ab zum Schrank, wieder blond und kÄ¼hl, weiÄ¥e Krone, Flimmern im Off.

Spitzenbesetzte Dessous machten jede Art des Beischlafs zu einem Erlebnis, die Fahrt im neuen Landrover aus Äœbersee war besser als jeder Fick, Autofahren lohnte sich nur, wenn man eine Raubkatze im Tank hatte und KÄ¼he waren lila, immer, auf allen Weiden und Kanä¤len. TerroranschlÄ¤ge auf international vulnerable Ziele, Flaggen wurden zu Eltern geschickt, Zahlen kletterten in die HÄ¶he, die Krankheit war unheilbar, noch, zumindest fÄ¼r die nÄ¤chsten zehn oder zwanzig Jahre, bis die nÄ¤chste kommen wÄ¼rde und das Wetter war das Wetter. Irgendwie doof, die Runde. Trommelnder Regen, Glotze aus, am Bauch gekratzt, KatzenwÄ¤sche im Bad, ab ins Schlafzimmer, Wecker gestellt, laut gegÄ¤hnt, in die Federn gehauen, jeden Abend, morgens dasselbe, andere Richtung.